

**Der perfekt imperfekte Mensch.
Anderssein als Chance zum Aufbrechen von
Wahrnehmungsmustern zwischen
behinderten und nichtbehinderten
Menschen:
Kulturelle Projekte und konzeptionelle Ideen
für öffentliche Bibliotheken**

Diplomarbeit
im Fach Soziale Bibliotheksarbeit
Studiengang Öffentliche Bibliotheken der
Fachhochschule Stuttgart –
Hochschule der Medien

Christine Deiß

Erstprüferin: Prof. S. Krüger
Zweitprüferin: Prof. I. Spribille

Bearbeitungszeitraum: 15. Juli 2002 bis 15. Oktober 2002
Stuttgart, Oktober 2002

„Es ist



normal,



verschieden



zu sein“¹

¹ Zitiert nach Richard von Weizsäcker. Weizsäcker, Richard von: Grundsatzrede vom 1. Juli 1993 auf der Tagung des BAGH (Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte e.V.) zur Situation Behinderter in der Gesellschaft. Website der BAGH. URL: http://www.selbsthilfe-online.de/sh/9703/3_jubi.htm. Zugriff am 30.09.02.

Kurzfassung

In der hier vorliegenden Diplomarbeit werden vergangene und zukünftige Konzeptionen öffentlicher Bibliotheken in Bezug auf Begegnungsmöglichkeiten zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen untersucht.

Voraussetzung zu dieser Untersuchung ist die theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der subjektiven Wahrnehmung und wie diese prägend für den Umgang mit anderen Menschen ist. Dabei übernimmt der Neuropsychologe und Autor Oliver Sacks durch seine Erkenntnisse auf diesem Gebiet in dieser Diplomarbeit eine wesentliche Rolle. Die Ausstellungsanalyse des vorbildlichen kulturellen Projektes „*Der [im-] perfekte Mensch*“ zeigt, wie wichtig die Thematisierung der Begriffe „behindert“ und „nichtbehindert“ im Allgemeinen und auch für Bibliotheken ist und was sich hinter diesen Begriffen verbirgt.

Schlagwörter: Behinderung, Wahrnehmung, Bewusstsein, öffentliche Bibliothek, Konzeption

Abstract

In this dissertation earlier and future conceptions of public libraries as to possibilities of a get-together between disabled and not-disabled persons are being analysed. The precondition of this inquiry is the theoretical discussion of the phenomenon of the subjective perception and how this perception is relevant for the relations to other people. The neurologist and author Oliver Sacks plays an important role in this dissertation because of his research in this field. The analysis of the exemplary exposition „*Der [im-] perfekte Mensch*“ shows how important it is generally and also for libraries to make the terms “disabled” and “not-disabled” a subject of discussion and to clarify what the idea behind these terms is.

Keywords: disability, handicap, perception, consciousness, public library, conception

Inhaltsverzeichnis

<i>Kurzfassung</i>	2
<i>Abstract</i>	2
<i>Inhaltsverzeichnis</i>	3
<i>Einleitung</i>	5
 <i>1 Wahrnehmungsmuster zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen</i>	 7
1.1 Der Normalitätsbegriff	7
1.2 Denkmuster und deren Durchbrechen – ein Hoffnungsschimmer!	10
1.3 Gute Gründe für Wahrnehmungserweiterung	13
 <i>2 Behinderte Menschen in deutschen öffentlichen Bibliotheken – eine Illusion?</i>	 15
2.1 Der soziale Anspruch	17
2.2 Empfehlungen für Bibliotheksbauten – behindertengerecht?	20
2.3 Die Wirklichkeit - öffentliche Bibliotheken zwischen Herausforderung, Resignation oder Ignoranz?	24
 <i>3 Der imperfekte Mensch</i>	 28
3.1 Umbewertung durch Umgestaltung	28
3.1.1 „Krüppel“ werden zu „Behinderten“	28
3.1.2 „Behinderte ziehen um“	31
3.1.3 „Aktion Sorgenkind“ wird zu „Aktion Mensch“	33
3.2 Die Ausstellung „Der [im-] perfekte Mensch: Vom Recht auf Unvollkommenheit“	35
3.2.1 „Bilder einer Ausstellung“	35
3.2.2 Kurzkritiken	45

<i>4 Konzeptionelle Ideen für öffentliche Bibliotheken</i>	<i>45</i>
4.1 Blinde Menschen in Musikbüchereien	45
4.1.1 Einleitung	45
4.1.2 Gewöhnliches Medienangebot für Blinde	47
4.1.3 Bedeutsamkeit eines besonderen Services	47
4.1.4 Mögliche Konzeptionen	48
4.2 Bürgerschaftliches Engagement und soziales Handeln in der Bibliothek	50
4.3 Klassenführungen	52
4.4 Oliver Sacks im Mittelpunkt	56
4.4.1 Einleitung	56
4.4.2 Die Popularität Oliver Sacks'	56
4.4.3 Konzeptionsskizze zu einem „Wahrnehmungs-Themen-Monat“ mit O. Sacks	60
 <i>Schlussgedanken</i>	 <i>64</i>
 <i>Anhang</i>	 <i>66</i>
Lexika / Wörterbücher	66
Monografien	66
Zeitschriften	68
Zeitungen	68
Websites	69
CD-Rom	70
Videos	70
Abbildungen	70
Quellen	71
Erklärung	74

Einleitung

Warum wohl wählt man für eine Diplomarbeit ausgerechnet einen solch widersprüchlichen Titel, wie es der des *perfekt imperfekten Menschen* ohne Zweifel ist? Übersetzt man diese Überschrift in andere Worte, könnte dabei *der fehlerfrei fehlerhafte, der gelungen misslungene* oder *der vollkommen unvollkommene Mensch* herauskommen. Aber was sagen diese Wortspiele überhaupt, was soll das Ganze? Die Bedeutung eines Wortes wird manchmal erst klar durch das Gegenüberstellen des buchstäblichen Gegenteiles. Die Kraft des Paradoxons liegt darin, dass es einen ungewollt „stolpern“ lässt. Die dadurch beabsichtigte Irritation führt den ausschließlich *perfekten* ebenso wie den ausschließlich *imperfekten Menschen* ad absurdum. Alle Dinge sind eine Frage der Perspektive. Verändert man die Perspektive, verändern sich die Dinge. Nicht immer sind die Dinge falsch, fehlerhaft und unzureichend. Unsere Sicht auf die Dinge ist es, die diese falsch, fehlerhaft und unzureichend erscheinen lassen. „Dass das einmal begründete Urteil keine Allgemeingültigkeit besitzt, ist eine Binsenwahrheit. Sie beruht auf der Erfahrung, dass nicht nur Menschen, nicht nur Denksysteme, sondern auch schöpferische Phänomene aneinander vorbeireden, so als beruhten sie auf inkommensurablen² Urphänomenen. Diese Erfahrung allerdings, die ist hinzunehmen [...].“³

Über die Auseinandersetzung mit der Überschrift gelangt man mitten in das Thema der Diplomarbeit selbst. Darin geht es vor allem um die Fragestellung, ob die öffentliche Bibliothek auch ein Raum sein kann, wo übliche Wahrnehmungsmuster zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen aufgebrochen und wo alltägliche Sichtweisen durch Perspektivenwechsel verändert werden können. Dass dabei die Einteilung in zwei verschiedene Gruppen ein nicht kleines Problem darstellt, wird schon deutlich, wenn es um die Frage geht, was Behinderung überhaupt ist, wer „die Behinderten“ sind und schließlich für welche „behinderten“ und „nichtbehinderten“ Menschen die Bibliothek ihre Konzepte anbieten soll?! „Was im Vorhinein nicht ausgegrenzt

² [lat.]: nicht messbar, nicht vergleichbar

³ Grebe, Karl: Anton Bruckner. 14. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 1998. S. 9

wird, braucht hinterher auch nicht eingegliedert zu werden!“, so
Altbundespräsident Richard von Weizsäcker.⁴

In Kapitel 1 wird einleitend zunächst auf den Normalitätsbegriff und die damit verbundene, vom Wandel der Zeit abhängige Normierung von Werten eingegangen. Kernpunkt dabei ist die These, dass hinter der Loslösung von erstarrten Werten eine individuelle und gesellschaftliche Befreiung stecken kann.

Zu Beginn des 2. Kapitels werden „historische“ Bibliothekspapiere zum Thema „besondere Benutzergruppen“ untersucht und in Zusammenhang zur heutigen Zeit gebracht. Dass der Begriff „besonders“ in einem bestimmten Kontext für behinderte Menschen nicht unproblematisch ist, zeigt folgendes Gedicht des Sozialpädagogen Carsten la Porte:

Prädikat⁵

*Für euch gibt es
etliche Besonderheiten
Sonderheime
Sonderschulen
Sonderbusse*

sehr sonderbar

*Sonderbehandlung
besonderes Mitleid*

abgesondert

*immer etwas besonderes
besonders wertvoll
besonders*

(Carsten de la Porte)

Große Inspiration für diese Arbeit erhielt ich vor allem durch die Ausstellung *Der [im-] perfekte Mensch* in Berlin. Dieser Ausstellung ist es wirklich gelungen, neue Möglichkeiten der veränderten Kommunikation zwischen behinderten und

⁴ Zitiert nach Richard von Weizsäcker; a.a.O.. In: Müller-Bohlen, Lutz: Vortrag auf einer Tagung des Bundesverbands unabhängiger Pflegesachverständiger und PflegeberaterInnen. Dortmund, 01.12.2001. URL: http://www.pflegegutachter.org/art_21.htm Zugriff am 02.09.2002

⁵ LaPorte, Carsten: Prädikat. In: Schmitt, Martin; LaPorte, Carsten; Kampe, Roland: Schattensprünge. Gedichte über Behinderte. Hrsg.: Eine Stadt bringt was ins Rollen e.V.. Orig.-Ausg., 2.Auflage. Karlsruhe: De la Porte, 1998. S. 20

nichtbehinderten Menschen darzustellen, aufzuzeigen, zu inszenieren und zu verwirklichen. Darüber wird in Kapitel 3 ausführlich berichtet.

Dieser in der Berliner Exposition ermöglichte neue und spannende Umgang mit dem heiklen und doch so natürlichen Thema „Behinderung“ soll Beispiel auch für öffentliche Bibliotheken sein, sich dieser Thematik wieder neu zu öffnen.

Meine in Kapitel 4 entwickelten und skizzierten Bibliothekskonzepte, sollen ein bescheidener Ansatz dazu sein.

Anmerkung zu den „Fußnoten“:

Des öfteren werden in dieser Diplomarbeit Fußnoten nicht nur als Literatur- bzw. Quellenangaben verwendet, sondern auch als erklärender Text. Dieser ist dann innerhalb der Fußnote *kursiv* gedruckt und dessen Literaturangaben stehen am Ende derselben Fußnote.

1 Wahrnehmungsmuster zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen

1.1 Der Normalitätsbegriff

Was ist normal, wer sind die Normalen, wer die Behinderten, wer die Verrückten?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen Kriterien festgelegt und Unterscheidungsmerkmale herausgearbeitet werden, anhand derer man das „nicht-Normale“, das Abnorme erkennen und einordnen, spitz formuliert, „in die Schublade stecken“ kann.

„Normen können statistischer, idealer oder funktionaler Art sein. [...] Die ideale (sittlich-ethische) Norm definiert als Idealnorm einen wünschenswerten, als ideal definierten Zustand.[...]. Der Normalitätsbegriff des „Üblichen“ (der Brauch), die umgangssprachlich am häufigsten intuitiv im Sinne des „Normal-Seins“ verwendete Bedeutung des Normbegriffs, unterliegt dem gesellschaftlichen-historischen Wandel. [...] Normalität beziehungsweise Abnormalität bezüglich menschlichen Seins bezeichnen also zunächst keine objektiven Eigenschaften, sondern Perspektiven, mit denen jedes Merkmal über

die von außen heran getragenen Definition zum Beleg von Normalität und Abnormität werden kann. Man könnte demnach sagen, Normalität bedeutet zunächst nichts anderes als die Abwesenheit von Abnormität und umgekehrt. Unter dieser Perspektive bedeutet Normalität das uneingeschränkte Funktionieren im jeweiligen Sozial- bzw. Gesellschaftssystem.“⁶

„Der Normale“ ist demnach eine Definition des jeweilig vorherrschenden gesellschaftlichen Systems, das durch die Normierung von Werten mit diesem Wertesystem seine Interessen am leichtesten durchsetzen kann. Das Abnorme ist dabei ein Störfaktor.

In unserem Gesellschaftssystem des Jahres 2002 ist die Thematik Behinderung zu einem großen Spannungsfeld geworden.

Auf diesem werden beispielsweise Urteile des Bundesgerichtshofes gefällt, in denen Eltern behinderter Kinder „den vollen Unterhaltsaufwand ersetzt bekommen, wenn der Arzt bei der Schwangerschaftsuntersuchung Fehlbildungen übersehen hat“, da sie einen fehl gebildeten Fötus in jedem Falle abgetrieben hätten.⁷

Oder im krassen Gegensatz dazu ein Beispiel von einem amerikanischen, lesbischen gehörlosen Paar mit Wunsch auf ein ebenso gehörloses Kind - worüber kürzlich in DER ZEIT berichtet wurde⁸ -, das seine Behinderung als Auszeichnung versteht und deshalb nicht „krankes“ Leben aussondern will, sondern geradezu anstrebt. Es bringt mit seiner Frage, „was normal oder abnormal, gesund oder krank, erlaubt oder ethisch zu verurteilen ist“⁹ herkömmliche Vorstellungen und Werte ins Wanken.

Hier könnten sich nun die Bibliotheken in aller Bescheidenheit einschalten und den mühseligen Diskursen, „was denn nun eigentlich lebenswertes Leben sei“, eine spannende Spannungslosigkeit der realen Begegnungsmöglichkeiten von

⁶ Mattner, Dieter: Die Erfindung der Normalität. In: Begleitbuch zur Ausstellung „Der imperfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit“. Hrsg.: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum und Deutsche Behindertenhilfe – Aktion Mensch. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag, 2001. S. 13

⁷ BGH: Ärztin muss für Behinderung zahlen. In: Stuttgarter Zeitung. Ausgabe Nr. 139 vom 19.06.2002. S. 2

⁸ vgl.: Spiewak, Martin; Viciano, Astrid: Wunschkind. In: DIE ZEIT. Ausgabe Nr. 18 vom 25.04.2002. S. 27

⁹ ebd.

Menschen entgegensetzen, die zwar verschieden sind und doch miteinander leben können und wollen.

Die Frage ist doch auch, was denn eigentlich so schlimm daran ist, nicht genau so zu sein, wie die Mehrheit der Menschen?

Oder aber verharmlost diese Fragestellung das Leiden behinderter Menschen und das ihrer Angehörigen? „Häufig leiden behinderte Menschen mehr unter der Diskriminierung, als unter ihrer eigentlichen Behinderung. [...] Im Restaurant setzen sich Leute um, wenn ein Behinderter in ihrer Nähe Platz nimmt und in manchen Hotels haben sie keinen Zutritt – die Liste ließe sich fortsetzen“, beklagt Fridolin Bernhart, Vorsitzender der Lebenshilfe Vaihingen-Mühlacker, die unbefriedigende Situation behinderter Menschen in Deutschland.¹⁰

Riskiere ich also noch einmal die Frage „was denn eigentlich so schlimm daran ist, nicht genau so zu sein, wie die Mehrheit der Menschen“ und betrachte diese Fragestellung unter einem rein pragmatischen „Kosten-Nutzen-Aspekt“, wie in der Definition von Dieter Mattner, unter dem Gesichtspunkt „des uneingeschränkten Funktionierens“ – bzw. „nicht-Funktionierens“ in einem Gesellschaftssystem. So ist eines dabei ganz deutlich, nämlich, dass bei der Behindertenarbeit (und allem was damit zusammenhängt) der Kostenfaktor genau in Zahlen aufschlüsselbar ist, nicht aber deren Nutzen. Das heißt im Klartext, entweder eine Gesellschaft „leistet“ sich Behinderung oder eben nicht. Dann wäre allerdings alles, was nicht „uneingeschränkt funktioniert“ - beispielsweise auch alte Menschen, ja sogar Kinder - ein gesellschaftlicher Luxus. Spinnt man diesen grausamen Gedanken weiter, könnte sich eine Gesellschaft durchaus gegen „den Luxus Behinderung“ entscheiden, wie wenn man sich eben gegen einen zu teuren Gegenstand entscheidet.

Die logische Konsequenz aus dieser Sichtweise wäre dann tatsächlich „Behinderung im Keime ersticken zu müssen“, weil das Gesellschaftssystem sich „diesen Luxus“ entweder nicht leisten kann oder nicht mehr leisten möchte. Dass diese hypothetische Sichtweise nicht ganz und gar „aus der Luft gegriffen ist“ belegen die Briefe, die die *Landesarbeitsgemeinschaft der Angehörigenvertretungen* (LAG) an den Behindertenbeauftragten der Landesregierung Baden-Württemberg, Sozialminister Friedhelm Repnik,

¹⁰ Austen, Silija: Auch zwischenmenschliche Barrieren abbauen. In: Mühlacker Tagblatt. Ausgabe Nr. 137 vom 17.06.02. Lokales S. 13

sandte, in denen sie die Sorgen und Ängste der Angehörigen schildern, „dass Sparsucht zu Experimenten mit den behinderten Menschen führen könnte“.¹¹ Aber Mensch-Sein besteht nicht nur aus einem pragmatischen Aspekt. Bei leeren Staats- und Haushaltskassen zugegebenermaßen ein wichtiger, aber nur diesen zu berücksichtigen, hieße zu bekennen, keinerlei Fehler mehr zuzulassen. Damit wäre das Mensch-Sein am Ende, weil Mensch-Sein u.a. immer auch „Fehler-haben“ und „Fehler-machen“ bedeutet. Der schwierigen Frage, was „normal“ ist, wird man sicherlich weder mit starren Definitionen, noch mit Verharmlosung von Behinderung, noch mit „Schwarzmalerei“ in Bezug auf leere Haushaltskassen gerecht.

1.2 Denkmuster und deren Durchbrechen – ein Hoffnungsschimmer!

Der Philosoph William James, versteht in seinen Grundlagen der Psychologie (1890) „das Denken als einen Prozess, als einen hochkomplexen Strom aus Bildern, Empfindungen, Gedankensplittern, Körperwahrnehmungen, Erinnerungen und Wünschen“.¹²

Dass dieser Prozess bei jedem Menschen individuell verschieden ist, beweist schon die Tatsache, dass es niemals genau die gleichen Erinnerungen und Wünsche geben kann. „Jedes Gehirn hat eine eigene Geschichte, die das soziale, emotionale und neuronale Geschehen integriert. Die Hirnforschung weiß, dass sich die Erfahrungen eines Lebens strukturell im Gehirn niederschlagen [...]“.¹³

Die Verschiedenheit der Gedanken und deren Strukturen macht einen Gedankenaustausch von Mensch zu Mensch oftmals sehr schwer. Das ist nicht nur eine Spezifität in der Kommunikation zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, wie man an dem Beispiel heutiger Intellektueller in Israel gut sehen kann, so die Wissenschaftshistorikerin Rivka Feldhay in einem Interview der ZEIT: „Sprache ist Interaktion. Allerdings ist Sprache Segen und Fluch in einem: Sie spaltet den Menschen auch, sie ist zugleich ein Ausdruck der Entfremdung, der zerstörten Unmittelbarkeit. Diese Fremdheit ertragen viele

¹¹ Angehörigentag. Sorge um Sparmaßnahmen. In: Schwäbische Zeitung vom 27.06.02

¹² Zitiert nach William James: Psychology. Mineola [u.a.]: Dover Publ., 2001. In: Thadden, Elisabeth von: Aufpassen um jeden Preis. DIE ZEIT. Ausgabe Nr. 26 vom 20.06.02. S. 45

¹³ Thadden: Aufpassen um jeden Preis; a.a.O., S. 45

nicht. [...]. Innere Spaltung wird durch Sprache geschaffen – und hoffentlich überbrückt.“¹⁴

Wenn also die Verschiedenheit des Denkprozesses in der zwischenmenschlichen Begegnung einen Grad erreicht hat, der nur noch mit Mühen – wenn überhaupt – zu überbrücken ist, liegt das Scheitern daran oftmals nicht an der Unlust auf Kommunikation, sondern an deren Unmöglichkeit.

In einem Forschungsprojekt von Dr. Barbara Jeltsch-Schudel zum Thema „Identitätsentwicklung von seh-, hör- und körperbehinderten Menschen“¹⁵ wurde eine hörbehinderte Frau interviewt, die über ihre Kindheit erzählte und dabei von einer Begebenheit zur anderen assoziierte. „Sie folgte dabei einem Faden, der für uns, die wir die Erzählung zu verstehen suchten [...], sehr schwierig zu finden war. Ihre Logik war nicht unsere Logik.“¹⁶

In einem anderen Beispiel berichtet Oliver Sacks von einem gehörlosen Jungen, der bei seinen ersten Gebärdensprachkursen nicht das geringste Verständnis dafür hatte, dass Gebärden sprachliche Zeichen sind. So verging die erste Zeit, ohne dass der verängstigte und verwirrte Junge irgend etwas von der Bedeutung dieser Sprache verstanden hätte.¹⁷ Es schien so, als ob der Junge „niemals in die Welt der Sprache eintreten würde“¹⁸.

Diese Beispiele zeigen auf, wie unbekannte Denkmuster und -prozesse Ursache gegenseitigen „nicht-Verstehens“ sein können. „Es liegt vieles an uns, an unseren Wahrnehmungsmöglichkeiten und -grenzen [...] uns an die Situation von behinderten Menschen anzunähern. [...]. Wie nahe ich dem anderen komme, hängt dabei von seiner Bereitschaft ab, mich an ihn herankommen zu lassen und von meiner Fähigkeit, seine Zeichen wahrzunehmen und einzuordnen.“¹⁹

¹⁴ Wer nicht mehr spricht, stirbt. Ein Gespräch zwischen Elisabeth von Thadden und der Wissenschaftshistorikerin Rivka Feldhay über die schwierige Situation israelischer Intellektueller heute. In: DIE ZEIT. Ausgabe Nr. 18 vom 25.04.02. S. 32

¹⁵ Jeltsch-Schudel, Barbara: Die einen und die andern – ihr und wir oder wer weiß, was für Behinderte gut ist? In: Selbstkritik der Sonderpädagogik. Hrsg.: Christian Mürner; Susanne Schriber. Luzern: Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH), 1993. S. 39

¹⁶ Jeltsch-Schudel: Die einen und die andern; a.a.O., S. 42

¹⁷ vgl.: Sacks, Oliver: Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 2001. S. 90

¹⁸ ebd.

¹⁹ Jeltsch-Schudel: Die einen und die andern; a.a.O., S. 42-43

B. Jeltsch-Schudel geht davon aus, dass das „sich-Einfühlen-Können“ von dem „Vergleichen-Können“ abhängt, „kenne ich vergleichbare Situationen, habe ich selber ähnliche Erfahrungen gemacht?“²⁰

In einem anderen Zusammenhang, an dieser Stelle aber trotzdem passend, beschreibt eine krebskranke Frau ihre Eindrücke der Gespräche in einer Selbsthilfegruppe, der *Initiative Selbsthilfe und Integrationsförderung (ISI)*, mit den schlichten und klaren Worten: „Es ist ein gegenseitiges Verstehen – eine versteht die andere, weil sie dasselbe erlebt hat“.²¹

In der Tat wird uns der Zugang zu einer anderen Wahrnehmungswelt, z.B. der eines hörbehinderten Menschen, durch „ähnliche Erfahrungen“ erleichtert. Wer schon einmal versucht hat, ein beliebiges Musikstück mit Ohrstöpseln zu hören, wird zumindest eine kleine Ahnung von dieser ganz anderen Welt bekommen.

Das bedeutet, wo keine Ähnlichkeiten existieren, keine Vergleiche zu ziehen sind, ist der Zugang zu anderen Wahrnehmungswelten gebremst oder versperrt.

Wo dieser Zugang trotzdem versucht wird, wo aber lediglich Unverständnis und „nicht-Verstehen-Können“ dabei herauskommt, ist der

Kommunikationsaustausch gescheitert, nicht aber der Wunsch danach!

Die Frustration über das Missverständnis sollte trotzdem niemals so viel Raum bekommen, dass sie den Kommunikationsversuch von vorne herein unterbindet.

In dem schon erwähnten Beispiel des gehörlosen Jungen von O. Sacks wurde das Unverständnis mit großer Geduld und beharrlicher Arbeit überwunden.²²

„Der Durchbruch gelang Ildefonso mit Zahlen [...]. Sie gaben seinem Geist einen Anstoß, schufen inmitten des Chaos einen Bezirk der Ordnung und zeigten ihm zum ersten Mal den Weg zu einer Art von Verständnis und Hoffnung.“²³

²⁰ ebd.

²¹ Eberle, Elke: Netzwerk der Hilfe für Menschen mit schweren Krankheiten. In: Esslinger Zeitung vom 11.06.02. Regionalteil Filder S. 10

²² vgl.: Sacks: Stumme Stimmen; a.a.O., S.91

²³ ebd.

Hoffnungsschimmer gibt es auch in Bibliotheken - so zeigte eine Untersuchung der Zugänglichkeit dänischer Bibliotheken für behinderte Mitbürger *des dänischen Zentrums für Gleichberechtigung Behinderter* -, die durch Erfahrungen mit Gehörlosen und Hörgeschädigten erkannt haben, dass „Bibliothekare mit ähnlichen Handicaps eine sehr viel verständnisvollere Kommunikation gewährleisten“ und somit unverkrampfteren, sichereren und besseren Service für diese Benutzer leisten können.²⁴

1.3 Gute Gründe für Wahrnehmungserweiterung

Wie die vorherigen Ausführungen zeigten, gibt es unter der Voraussetzung der Offenheit anderen Wahrnehmungsebenen gegenüber Chancen, die Starre des Denkens, Handelns und Fühlens aufzubrechen oder umzuwandeln.

An diesem Punkt stellt sich jedoch die Frage, was für einen Menschen ohne Behinderung und ohne persönliche Betroffenheit (z.B. durch Verwandtschaft oder Freundschaft) interessant daran sein könnte, sich auf die Wahrnehmung eines behinderten Menschen einzulassen? Oder anders formuliert, welches Interesse könnte am Aufbrechen von Denkmustern bestehen?

Mögliche Antworten, als **Thesen** formuliert:

1. *Durch eine natürliche Neugierde hat man das Bedürfnis, eine fremde Welt zu besichtigen, sozusagen als „Wahrnehmungs-Tourist“.*
2. *Die eigene Wahrnehmung wird durch eine andere ergänzt, der Blickwinkel und der „Horizont“ können erweitert werden, man wird bereichert. Dazu ein Beispiel:*

Als das 20-jährige Bestehen der Kooperation zwischen dem Theodor-Heuss-Gymnasium, dem Lions Club und der Lebenshilfe für Behinderte in Mühlacker gefeiert wurde, war der Inhalt etlicher Reden das gemeinsame Profitieren durch gegenseitiges Geben und Nehmen.²⁵ „Wir sind immer viel glücklicher nach Hause gegangen.“²⁶

²⁴ vgl.: Dänemark: Mehr als nur Bücherhausdienst / Wie gleichberechtigt sind Behinderte. In: BuB 51 (1999) 12. S. 670

²⁵ vgl.: Bender, Vera: 20 Jahre Miteinander in der „THG-Manege“. In: Mühlacker Tagblatt. Ausgabe Nr. 161 vom 15.07.02. S. 4

²⁶ Staiger, Ferdinand (Lions-Mitglied und ehemaliger Schulleiter des THGs); ebd.

3. *Diese Erweiterung führt automatisch zur Relativierung der eigenen Perspektive und fördert die Selbsterkenntnis.*
4. *Dadurch entstehen neue Möglichkeiten des eigenen Seins. Die Phantasie wird angeregt.*

In den Worten Oliver Sacks' klingt die Auseinandersetzung mit der Frage „welches Interesse am Aufbrechen von Denkmustern bestehen könnte“ so: „Ausfälle, Störungen, Krankheiten können eine paradoxe Rolle spielen, denn sie bringen latente Kräfte, Entwicklungen, Evolutionen zum Vorschein, Formen des Lebens, die wir sonst nicht wahrnehmen, ja uns noch nicht einmal vorstellen könnten. Das Paradox der Krankheit, ihr schöpferisches Potential. Die Verwüstungen, die Entwicklungsstörungen oder Krankheiten anrichten, mögen uns erschrecken, und doch kann man in ihnen zuweilen etwas Schöpferisches entdecken.“²⁷

5. *Wenn der Blick weg vom Defizit einer Behinderung, hin auf ihren Reichtum gerichtet wird, kann das aus der Not heraus geborene „Schöpferische“ zur Inspiration, Quelle des Mutes und Beispiel werden, die eigenen eingefahrenen Wege zu verlassen.* „Dank der Einzigartigkeit verwandelt sich das Minus der Behinderung in ein Plus der Kompensation.“²⁸ Ein Maler, beispielsweise, der durch einen Unfall farbenblind wurde („zerebrale Achromatopsie“ = Farbenblindheit aufgrund einer Hirnschädigung) entwickelte seinen schon immer fein entwickelten Geruchssinn so weit, dass er ein Parfumlabor betreiben konnte.²⁹
6. *Man fühlt eine innere Verwandtschaft mit dem „Behinderten“:*
Wer kennt nicht die Gefühle von Ohnmacht, ausgelöst durch die eigene Schwäche? Wer kennt nicht die Wut, nicht verstanden zu werden? Wer kennt nicht die Angst vor zu großen Aufgaben, die Angst zu versagen? Wer kennt nicht die Einsamkeit und das Gefühl in einem Käfig gefangen zu sein? Wer möchte nicht gern befreit, erlöst und endlich glücklich sein?
7. *Persönliche Sorgen werden angesichts viel größerer relativiert.*

²⁷ Sacks, Oliver: Eine Anthropologin auf dem Mars. Sieben paradoxe Geschichten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1995. S. 12-13

²⁸ Zitiert nach Lew Wygotskij: The Collected Works of L.S. Vygotskij [Wygotskij]. Hrsg.: Rieber Robert; Carton, Aaron. New York: Plenum, 1993. In: Sacks: Eine Anthropologin auf dem Mars; a.a.O., S. 14

²⁹ vgl.: Sacks: Der farbenblinde Maler. In: Sacks: Eine Anthropologin auf dem Mars; a.a.O., S. 30

8. *Behinderung kann jeden jederzeit treffen*

9. *Das Leben und dessen Sinn werden komplett in Frage gestellt:*

In der Autobiografie „Schmetterling und Taucherglocke“ von Jean-Dominique Bauby, der durch einen Hirnschlag vollständig gelähmt wurde (Locked-in-Syndrom), klingt die Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit als Chefredakteur der Zeitschrift ELLE und Lebemann in Paris so: „Ehrgeizig und ziemlich zynisch, bin ich bisher ohne Misserfolge davongekommen und erfahre plötzlich, was Verzweiflung ist, sehe alle Gewissheiten mit denen ich gewappnet war zusammenbrechen und entdecke, dass die mir Nahestehenden Unbekannte für mich sind.“³⁰

10. *Die Auseinandersetzung mit dem Tod gehört zu einem vollständigen Leben:*

Sätze wie „Ich löse mich einfach in der Landschaft auf, und nichts verbindet mich mehr mit der Welt als eine Freundeshand, die meine tauben Finger streichelt“³¹ transportieren gerade durch ihren Ausdruck des Leidens eine solche Tiefe bzw. Höhe, dass Menschen im Stande sind, zumindest für Sekunden sich die Dimension von Leben und Sterben bewusst zu machen.

2 Behinderte Menschen in deutschen öffentlichen Bibliotheken – eine Illusion?

Man sieht sie nicht oft – „die Behinderten“ – weder Körper- noch Sehbehinderte gehören zu dem alltäglichen Bild einer deutschen öffentlichen Bibliothek, ganz zu schweigen von gehörlosen Menschen, die in Gebärdensprache sich ausdrückend an einem Auskunftspunkt anzutreffen sind.

Für die in Deutschland hochgradig sehbehinderten und die ca. 140 000 erblindeten Personen gibt es Spezialeinrichtungen³², wie beispielsweise die Zentralbücherei für Blinde in Leipzig und die sieben privatrechtlich organisierten Blindenbibliotheken³³, die durch das Angebot kirchlicher Einrichtungen³⁴, sowie

³⁰ Bauby, Jean-Dominique: Schmetterling und Taucherglocke. Paris: Zsolnay Verlag, 1997. S. 57

³¹ Bauby: Schmetterling und Taucherglocke; a.a.O., S. 34

³² vgl.: Busse, Gisela von: Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland: ein Handbuch. 3., völlig neu bearb. Aufl. des durch Gisela von Busse und Horst Ernestus begr. Werkes / von Engelbert Plassmann und Jürgen Seefeldt. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999. S. 193 f.

³³ Die Norddeutsche Blindenhörbücherei e.V. in Hamburg, die Berliner Hörbücherei für Zivil- und Kriegsblinde e.V., die Westdeutsche Blindenhörbücherei e.V. in Münster, die Blindenhörbücherei des Saarlandes e.V. in Saarbrücken, die Süddeutsche Blindenhör- und Punktschrift-Bücherei e.V. in Stuttgart, die Bayerische Blindenhörbücherei e.V. in München, die Deutsche Blinden-Hörbücherei in der deutschen Blindenstudienanstalt e.V. in Marburg. Busse, Gisela von: Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland; a.a.O., S. 194

durch die Blindenabteilungen bei kommunalen Bibliotheken in Dachau, Essen, Köln und Westerland ergänzt werden.³⁵ Diese Einrichtungen verschicken kostenlos per Post Hör- und Punktschriftbücher an ihre Nutzer, die in einer Blindenbibliothek ihrer Wahl Mitglied werden können.³⁶

In die sonst so hervorragende öffentliche Musikbücherei in Stuttgart³⁷ „verirrt“ sich nur ganz sporadisch ein blinder Mann. Er kommt selten - kein Wunder - der Service ist nicht für ihn konzipiert, man reagiert verunsichert, weiß nicht so recht, wie man ihm helfen könnte. Müsste aber nicht gerade eine Musikbücherei „nur so wimmeln“ von sehbehinderten Menschen, die die optische Wahrnehmung eventuell durch akustische kompensieren könnten und durch die Musik vielleicht in der Lage wären, ganze „Seh-Welten“ zu ersetzen? Wo sind sie – „die Behinderten“?³⁸ Alle gut mit Informationen und Medien in ihren eigenen Spezialeinrichtungen versorgt? Oder aber nicht gut versorgt damit, weder dort, noch in öffentlichen Bibliotheken?

In einem Grußwort der 48. Fachkonferenz der Staatlichen Büchereistellen definiert der BDB³⁹- Sprecher Dr. Georg Ruppelt den allgemein hohen Anspruch der Bibliotheken folgendermaßen: „[...] Bibliotheken sind in alter Zeit wie in der Gegenwart Schatzkammern geistiger Globalisierung. [...] Integration, multikulturelle Aktivitäten – Kultur und Bildung für alle! [...] Menschen jeden Alters, jeder Hautfarbe, jeder sozialen Schicht, jeder Nation und jeden Glaubens sind willkommenen Gäste in unseren Bibliotheken.“⁴¹ In seiner Aufzählung hat der BDB-Sprecher die kranken und behinderten Menschen einfach vergessen und man kann nur hoffen, dass er sie mit dem

³⁴ *Die Deutsche Katholische Blindenbücherei GmbH des Borromäusvereins in Bonn und der Evangelische Blinden- und Sehbehindertendienst Deutschland e.V. in Marburg. Ebd.*

³⁵ vgl.: ebd.

³⁶ vgl.: ebd.

³⁷ dort arbeite ich seit August 1999 als geringfügig Beschäftigte in der Ausleihe und Katalogisierung

³⁸ *Es gibt in Deutschland 6,38 Mio. (8% der Bevölkerung) Schwerbehinderte. Diese statistische Angabe kann klar ermittelt werden, da der Behinderte auf eigenen Antrag durch ein Versorgungsamt den Grad von mindestens 50% Behinderung feststellen lassen kann. Damit tritt dann das Schwerbehindertengesetz in Kraft. Die Anzahl aller Behinderten aber ist viel höher. Eine Meldepflicht für Behinderte ist in Deutschland nicht zulässig. Vgl.: Brockhaus-Enzyklopädie: in 24 Bd., 20., überarb. und aktualisierte Auflage. Mannheim: Brockhaus. (Der große Brockhaus, Band 3, 1996). S. 38*

³⁹ Abkürzung: Bundesvereinigung deutscher Bibliotheksverbände

⁴⁰ Ruppelt, Georg: Bibliotheken – Stützpfeiler einer humanen Gesellschaft. In: BuB 52 (2000) 12. S. 701

⁴¹ Ruppelt: Bibliotheken – Stützpfeiler einer humanen Gesellschaft; a.a.O., S. 702

Stichwort „Integration“ auch gemeint und durch das „Statement“ „Kultur und Bildung für alle“ mit eingeschlossen hat.

In Artikel 3 des Grundgesetzes⁴² – auf das sich Dr. G. Ruppelt bezogen zu haben scheint - heißt es: (§ 1) *„Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“* (§ 3) *„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. (Zusatz mit Wirkung vom 15.11.1994, sog. Benachteiligungsverbot)⁴³: Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“*

„[...] In diesem Sinne sind Bibliotheken Stützpfeiler für unsere Demokratie und Garanten für eine humane Gesellschaft.“⁴⁴

Auf der anderen Seite wird gleich in der Vorbemerkung der Richtlinien von *Bibliotheken* '93 darauf hingewiesen, dass „die öffentlichen Bibliotheken nicht zu den kommunalen Pflichtaufgaben gehören“⁴⁵. Es gibt also keinen grundsätzlich gesicherten Etat für öffentliche Bibliotheken und somit sind sie von der wirtschaftlichen Lage der Kommune abhängig. „In Zeiten knapper Kassen wird zuerst bei ihnen gekürzt.“⁴⁶

Was wird nun unter dieser Voraussetzung aus all den edlen Vorsätzen und Gesetzen?

Auf jeden Fall können sich zwischen dem gesetzlich abgesicherten hehren Anspruch und der eher banalen Realität von vollen bzw. leeren Haushaltskassen Abgründe auftun, in denen Bibliotheken entweder versinken oder aber „Brückenbauer“ werden. Schwierigkeiten bewältigen zu müssen, kann immer auf der einen Seite Herausforderung, auf der anderen jedoch Resignation bedeuten.

2.1 Der soziale Anspruch

Gibt es konkrete soziale, auf behinderte Menschen bezogene Ansprüche in öffentlichen Bibliotheken und wenn ja, wie sehen diese aus?

⁴² Grundgesetz (GG) für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949, zuletzt geändert durch das Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes am 16. Juli 1998.

URL: http://www.datenschutz-berlin.de/recht/de/gg/gg1_de.htm Zugriff am 16.07.02

⁴³ vgl.: Brockhaus-Enzyklopädie, Bd. 3; a.a.O., S. 38

⁴⁴ Ruppelt: Bibliotheken – Stützpfeiler einer humanen Gesellschaft; a.a.O., S. 702

⁴⁵ Bibliotheken '93: Strukturen, Aufgaben, Positionen. Berlin, Göttingen: Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände, 1994. S. 1

In den schon erwähnten Richtlinien von *Bibliotheken '93*⁴⁷ lassen sich einige Punkte hinsichtlich dieser Fragestellung herauskristallisieren: (Vollständige Zusammenfassung)

I. Allgemeine, auf alle Bürger bezogene Richtlinien

1. Allen Bürgerinnen und Bürgern dienen die Bibliotheken für ihre schulische und berufliche Aus- und Weiterbildung [...]. Sie machen Welt und Gesellschaft transparenter.⁴⁸
2. Bibliotheken füllen wichtige Grundbegriffe unserer Werteordnung – Menschenwürde, Solidarität und Toleranz, Freiheit und Verantwortung, Demokratie und Gerechtigkeit [...].⁴⁹
3. [...] Bibliotheken müssen mit ihren Mitteln effektiv und bedarfsorientiert im Sinne ihrer Nutzer umgehen.⁵⁰
4. Lesen bildet auch in Zukunft eine unerlässliche Voraussetzung dafür, am gesellschaftlichen Leben aktiv teilzunehmen. [...]. Lesen hilft bei der Suche nach der eigenen Identität.⁵¹
5. Die aktive Beteiligung am politischen Leben ist eine Grundvoraussetzung der Demokratie. Bibliotheken stellen die dafür erforderlichen Informationen bereit.⁵²
6. [...] Unterschiedliche Zielgruppen erfordern differenzierter werdende Dienstleistungen wie auch Vermittlungs- und Angebotsformen.⁵³
7. Bibliotheksdienste müssen jedermann ohne besondere Erschwernisse zugänglich sein. [...] Defizite in der Versorgung [...] müssen überwunden werden.⁵⁴
8. Wahrung gleicher Lebensverhältnisse und Bildungschancen [...].⁵⁵
9. Funktionsgerechte [...] Bibliotheksbauten.⁵⁶

⁴⁶ ebd.

⁴⁷ vgl.: *Bibliotheken '93*; a.a.O.

⁴⁸ *Bibliotheken '93*; a.a.O., S. 3 (Kapitel 2.1: Die Bedeutung der Bibliotheken)

⁴⁹ ebd.

⁵⁰ ebd.

⁵¹ *Bibliotheken '93*; a.a.O., S. 4 (Kapitel 2.2: Herausforderung der Gegenwart)

⁵² ebd.

⁵³ *Bibliotheken '93*; a.a.O., S. 5

⁵⁴ *Bibliotheken '93*; a.a.O., S. 6 (Kapitel 3.1: Trägerschaft, Förderung, Kooperation)

⁵⁵ ebd.

⁵⁶ *Bibliotheken '93*; a.a.O., S. 8 (Kapitel 3.2.7: Funktionsgerechte Bauten und Räume)

10. Bibliotheken machen für jedermann den Zugang zur Information möglich. Damit helfen sie, das Gebot der Informationsfreiheit des Grundgesetzes mit Leben zu erfüllen. [...] sie sind Garanten demokratischer Entwicklung und Stätten geistiger Toleranz.⁵⁷

II. Richtlinien für Bibliotheken mit gehobenem Bedarf (Funktionsstufe 2)

1. Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen durch Information und Kommunikation.⁵⁸
2. Informationsdienst, insbesondere zur Daseinsvorsorge und für kritische Lebenssituationen [...].⁵⁹
3. Benutzungshilfen für Behinderte.⁶⁰
4. Bibliotheksdienste, die Benutzern, die ans Haus gebunden sind, oder anderen besonderen Benutzergruppen einzelne Medien oder Medienblöcke liefern.⁶¹
5. Arbeit mit besonderen Benutzergruppen.⁶²

III. Richtlinien für Bibliotheken mit Grundbedarf (Funktionsstufe 1) und gehobenem Bedarf

1. Kontaktarbeit, durch die sich die Bibliothek direkt an einzelne Zielgruppen wendet [...].⁶³
2. Öffentlichkeitsarbeit zielt darauf, den Unterhaltsträger und bestimmte Zielgruppen über die Bibliothek, ihre Leistungen und ihren Bedarf zu informieren.⁶⁴
3. Aufgaben des Auskunftsdienstes umfassen: Mitteilungen von staatlichen Stellen, Institutionen, Verbänden, Vereinen sowie Initiativen; Adressdateien; Broschüren.⁶⁵

⁵⁷ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 71 (Kapitel 12.3: Wachsende kulturelle Bedeutung)

⁵⁸ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 18 (Kapitel: 6.1 Funktionen von Bibliotheken der Stufe 2)

⁵⁹ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 19

⁶⁰ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 20

⁶¹ ebd.

⁶² Bibliotheken `93; a.a.O., S. 21

⁶³ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 10 (Kapitel 3.3.3: Öffentlichkeitsarbeit)

⁶⁴ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 9

⁶⁵ Bibliotheken `93; a.a.O., S. 22 (Kapitel 7.1: Auskunftsdienst)

4. Kulturelle Angebote der Kommune sollen Identität stiften, das Leben der Bürger bereichern [...], die kreativen Potenzen der Menschen anregen.⁶⁶
5. Die Bibliotheksarbeit für besondere Benutzergruppen wendet sich mit gezielt entwickelten bibliothekarischen und lesefördernden Dienstleistungen an diejenigen gesellschaftlichen Gruppierungen, die ökonomisch, sozial, kulturell, physisch oder psychisch benachteiligt sind.⁶⁷
6. Diese bibliothekarischen Dienstleistungen sind klientenorientiert (z.B. [...] ans Haus gebundene Menschen, Sehgeschädigte), themenorientiert (z.B. Selbsthilfegruppen) und institutionenorientiert (z.B. Altenheime [...]).⁶⁸
7. Teilweise ergänzt die Bibliotheksarbeit für besondere Benutzergruppen die soziale Arbeit anderer Einrichtungen, mit denen eine intensive Zusammenarbeit erfolgen sollte.⁶⁹
8. Voraussetzung für die Konzeption von zielgruppengerechten Literatur- und Medienangeboten sind entsprechende Auskunftsdienste und die präzise Kenntnis der jeweiligen unterschiedlichen Bedürfnissituationen.⁷⁰
9. Das Bibliothekspersonal in diesem Arbeitsbereich muss über ein besonders hohes Maß an fachlicher Kompetenz und sozialer Sensibilität verfügen.⁷¹

Wenn Bibliotheken diese insgesamt 24 Richtlinien ernst nehmen, lautet die Antwort auf die Eingangsfrage dieses Kapitels (2.1) eindeutig „ja“. Ja, es gibt sie – die sozialen Ansprüche und sie sind ziemlich hoch. Allerdings – und das ist charakteristisch für die hier aufgelisteten Empfehlungen, werden sie, von einigen Ausnahmen⁷² abgesehen, selten konkret.

2.2 Empfehlungen für Bibliotheksbauten – behindertengerecht?

„Jede öffentliche Bibliothek muss unabhängig von ihrer Funktion und Form für den Behinderten zugänglich und - soweit eben möglich - ohne fremde Hilfe benutzbar sein!“⁷³ So liest sich die Forderung einer Projektgruppe des

⁶⁶ Bibliotheken '93; a.a.O., S. 23 (Kapitel 7.2: Kulturmanagement)

⁶⁷ Bibliotheken '93; a.a.O., S. 30 (Kapitel 7.10: Bibliotheksarbeit für besondere Benutzergruppen)

⁶⁸ ebd.

⁶⁹ Bibliotheken '93; a.a.O., S. 31

⁷⁰ ebd.

⁷¹ ebd.

⁷² Ausnahmen: I.6, I.9, II.3, II.4, III.3, III.5

⁷³ Soziale Bibliotheksarbeit: Theorie und Praxis. Hrsg.: Käufer, Hugo Ernst. Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1982. (dbi-materialien. 18). S. 89

ehemaligen Dt. Bibliotheksinstituts zum Thema „behindertengerechte Bibliotheken“ aus dem Jahre 1982.

Aus der Perspektive der Betroffenen klingt es so: „Rollstuhltauglichkeit bedeutet, dass eine Person, die auf einen Rollstuhl angewiesen ist, ohne Unterstützung bequem alle zur Verfügung stehenden Einrichtungen nutzen kann“, so definiert es zumindest die *Handicapped Scuba Association*, ein Tauchsportverein für behinderte Menschen.⁷⁴ In der Realität allerdings existieren kaum völlig barrierefreie Gebäude⁷⁵ und es ist für einen Rollstuhlfahrer sicherlich von Vorteil, wenn er großes Geschick und viel Geduld mitbringt für all die auf ihn wartenden Hindernisse.

Da ein durchschnittlicher Rollstuhl etwa 48 cm breit und 1,02 m (mit Fußplatten) lang ist⁷⁶ empfiehlt die schon erwähnte *Handicapped Scuba Association* für eine angemessene oder zumindest akzeptable rollstuhlgerechte Bewegungsfreiheit für „Gehwege eine ideale Breite von 1,20 m und eine Minimalbreite 90 cm.“⁷⁷ Diese Empfehlung ist fast schon bescheiden gegenüber der jener anfangs genannten Projektgruppe, wo es heißt, „ausreichende Breite des Gehweges zur Bibliothek mindestens 2 m.“⁷⁸ Weiter im Text der *Handicapped Scuba Association*: „Der Weg sollte außerdem glatt und eben sein. Eingänge haben mit 80 cm eine ideale Breite. Sie passt für alle Rollstühle. Türen sollten um 90° nach außen öffnen. Wenn eine Tür nach innen öffnet, ist ein minimaler Freiraum von 90 cm neben der Tür erforderlich und zwar auf der Seite, auf der sich die Türklinke befindet. Alle Türen sollten mit einer Türklinke - keinem Drehknopf! - versehen sein, damit sie von Personen mit eingeschränkter Funktion der Hände bedient werden können.“⁷⁹ Interessant ist, dass - in anderem Wortlaut zwar, aber - alle diese genannten Empfehlungen und weit darüber hinausreichende, von jener Projektgruppe des EDBI im Jahre 1982 für öffentliche Bibliotheken erarbeitet wurden.⁸⁰

⁷⁴ Website der Handicapped Scuba Association (HSA) Europe e.V. - Kapitel: Basisvoraussetzungen Rollstuhltauglichkeit. - URL: <http://www.hsa-europe.org/de/rollstt.html>. Zugriff am 24.07.02

⁷⁵ vgl.: ebd.

⁷⁶ vgl.: Website des Rollstuhlherstellers Meyra GmbH & Co. (NRW). Kapitel: Maße und Gewichte. - URL: <http://www.meyra.de/m/roll/site020303.htm>. Zugriff am 24.07.02

⁷⁷ Handicapped Scuba Association Europe e.V.; a.a.O.

⁷⁸ Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O., S. 92

⁷⁹ Handicapped Scuba Association Europe e.V.; a.a.O.

⁸⁰ vgl.: Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O., S.91-103

Solche baulichen Details sind zwar sehr speziell und deren Berücksichtigung erfordert sicherlich ein besonderes Wissen der Bibliotheksplaner (Architekten, Bauherren, Bibliotheksmitarbeiter...) über die Bedürfnisse der in ihrer Motorik eingeschränkten Personen. Aber es ist nur zu leicht vorstellbar, dass gerade solche nicht beachteten Details für diese „zur Falle“ werden könnten.

Aus heutiger Sicht erweisen sich die damaligen Empfehlungen des EDBI - aus dem Kapitel „Behindertengerechte Bibliothek“⁸¹ - bedauerlicherweise als in hohem Maße utopisch. Da ist beispielsweise u.a. noch die Rede von „großflächigen Tastaturen“⁸² oder von „maximalen Regalhöhen von 1,65 m“⁸³, außerdem von „akustischen und taktilen Signalen zur Orientierung für Sehbehinderte und Blinde“⁸⁴ usw..

In der „rollstuhl- bzw. bücherwagentauglichen“ Regalaufstellung einer Bibliothek lassen sich aber immerhin behindertenfreundliche Ansätze finden. Untersucht man nämlich die Regalzwischenräume hinsichtlich ihrer „Befahrbarkeit“, ergibt sich folgendes Konzept:

In dem DIN-Fachbericht Bau – und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken wird der Achsabstand von zwei Regalen in einem Hauptgang mit 2,50 m angegeben, ein sogenannter Bediengang mit 0,75 m.⁸⁵ In dem KGST-Gutachten von 1973 geht man von einem 2,80 m großen Achsabstand aus, der jedoch je nach Bibliotheksgröße verkleinert werden kann, er sollte aber die Breite von 1,80 m nicht unterschreiten.⁸⁶

Nach den nun vorangegangenen Ausführungen träfe demnach ein Rollstuhlfahrer (siehe: Rollstuhlbreite ca. 48 cm) in einer Bibliothek, die diese Empfehlung des maximalen Achsabstandes der Regale einhielte, auf genügend Bewegungsspielraum – zumindest zwischen den Regalen. Bei einer solch günstigen Flächenplanung könnten sogar zwei Rollstuhlfahrer ohne Kollision aneinander vorbeifahren.

⁸¹ vgl.: Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O., S. 87-110

⁸² Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O., S. 97

⁸³ Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O., S. 100

⁸⁴ Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O., S. 103

⁸⁵ Zitiert nach DIN-Fachbericht 13. Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth, 1998. In: Henning, Wolfram: Vorlesungsskript Bibliotheksba- und Einrichtung, WS 00/01. Kapitel 4, S. 9

Die sogenannte „Griffhöhe“ – sprich, die in dieser Regalhöhe noch bequem zu erreichenden Medien - wird für Erwachsene bei 1,80 m und für Kinder bei 1,20 m angesetzt.⁸⁷

Bei einem Selbstversuch mit der Körpergröße von 1,65 m, gesundem Rücken, Arme und Hände und einer Stuhlhöhe von 0,47 m könnte ich bis zu einer Höhe von 1,60 m noch bequem ein Buch aus dem Regal nehmen. Die empfohlene Griffhöhe von 1,80 m wird aus Platzgründen zwar zwingend sein, rollstuhlgerecht ist sie jedoch nicht.

Abschließend ist noch zu erwähnen, dass alle behindertengerechten baulichen Maßnahmen (also auch bibliotheksbaulichen), wie z.B. Türen und Rampen aber auch Aufzüge, Parkplätze, Gehwege, Ampeln usw. von den in den 70er Jahren entstandenen Landesbauordnungen abhängig sind.⁸⁸ Die Einhaltung einer behindertengerechten Stadtplanung allerdings - verankert in den Landesbauordnungen - ist sehr kostspielig und wird daher oftmals umgangen. Hinsichtlich dieser Verordnungen besteht für Behinderte kein einklagbarer Rechtsanspruch.⁸⁹ Wollten sich nun Behindertenverbände gegen besonders behindertenfeindliche Bibliotheksbauten wehren, wären ihnen damit die Hände gebunden. Aber immerhin lässt Art. 3 des Grundgesetzes (siehe Kapitel 2) und Art. 1, § 10 des 1. Sozialgesetzbuches „ein Hintertürchen“ offen, in dem es heißt: *„Wer körperlich, geistig oder seelisch behindert ist oder wem eine solche Behinderung droht, hat unabhängig von der Ursache der Behinderung ein Recht auf die Hilfe, die notwendig ist, um 1. die Behinderung abzuwenden, zu beseitigen, zu bessern, ihre Verschlimmerung zu verhüten oder ihre Folgen zu mildern, 2. ihm einen seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Platz in der Gemeinschaft, insbesondere im Arbeitsleben, zu sichern.“*⁹⁰

⁸⁶ Zitiert nach KGST-Gutachten 1973 (Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung Köln). In: Henning: Vorlesungsskript, a.a.O., S. 4

⁸⁷ Zitiert nach Ernst Neufert: Bauentwurfslehre. 35. Auflage. Braunschweig: Vieweg, 1998, In: Henning: Vorlesungsskript, a.a.O., S. 1

⁸⁸ vgl.: Köhler, Marion: Stadtplanung und Behinderte. Ein Projekt der Philips-Universität Marburg, 2000. URL: <http://www.uni-marburg.de/geographie/msb/stadtplanung.htm>. Zugriff am 24.07.02

⁸⁹ vgl.: ebd.

⁹⁰ 1. Sozialgesetzbuch (SGB I): Allgemeiner Teil, Art. I, § 8 „Eingliederung Behinderter“ [zuletzt geändert durch Art. 2 des Unfallversicherungs-Einordnungsgesetzes vom 7. August 1996 (BGBl. I S. 1254)]. URL: <http://www.sozialgesetzbuch.de/gesetze/sgeb/inhalt.html>. Zugriff am 26.07.02

2.3 Die Wirklichkeit - öffentliche Bibliotheken zwischen Herausforderung, Resignation oder Ignoranz?

Wie sieht nun aber die Umsetzung der positiven Vorgaben, Richtlinien und Empfehlungen aus? Sind alles nur schöne Worte, oder aber werden sie im Bibliotheksalltag konkretisiert?

Die Universität Bremen hat für seine behinderten und chronisch kranken Studenten einen Leitfaden für Bibliotheken⁹¹ entworfen, der die Bibliotheken u.a. auch auf ihre Zugänglichkeit hin beschreibt. In der Einleitung dazu heißt es: „Wir haben eine Auswahl an Stadtbibliotheken aufgeführt, die einen relativ guten Bestand an Büchern haben. Leider sind nicht alle Bibliotheken gleich gut zugänglich.“⁹² Hier nun ein paar Beispiele aus dem Inhalt dieses Leitfadens:⁹³

Zentralbibliothek (Schüsselkorb 15/16, 28195 Bremen):

Für Rollstuhlfahrende ist nur das Erdgeschoss zugänglich. Türen sind schwergängig.

Stadtbibliothek östl. Vorstadt (Vor dem Steintor 37, 28203 Bremen):

Eingang für Behinderte über Aufzug in der Schmidtstr., über Gegensprechanlage melden, dann wird der Aufzug per Knopfdruck geöffnet, Türbreite 80 cm. Rollstuhlfahrende können das Behinderten WC des Sanitätshauses Oesterreich (nebenan) benutzen.

Musikbibliothek (Außer der Schleifmühle 2, 28203 Bremen)

Seiteneingang über Rampe mit 4%iger Steigung (Länge 13 m) Bücher und Noten befinden sich in der 1. Etage, die nur über eine Treppe erreichbar ist.

[Bibliotheken für blinde und sehbehinderte Menschen gibt es in Bremen keine, die nächste Blindenbibliothek ist in Hamburg.]

Aus der Perspektive eines Rollstuhlfahrers ist höchstens die „Stadtbibliothek östl. Vorstadt“ als *funktionsgerechter Bibliotheksbau* (Richtlinie aus „Bibliotheken `93“, siehe I.9) akzeptabel, obwohl man auch hier nicht von einem ungehinderten barrierefreien Zugang sprechen kann – ist doch erst einmal die Hürde einer Sprechanlage zu bewältigen. Wenn man die Richtlinie „*Bibliotheken machen für jedermann den Zugang zu Information möglich.[...]*“

⁹¹ Website der Universität Bremen: Leitfaden für Menschen mit Behinderungen und chronischen Krankheiten. Kapitel: Stadtbibliotheken.

URL: <http://www.institute.uni-bremen.de/~handicap/Leitfaden/k08.htm#sb>. Zugriff am 17.08.02

⁹² ebd., Zugriff am 17.07.02

⁹³ ebd., Zugriff am 17.07.02

(Richtlinie, siehe I.10) auf die Musikbibliothek in Bremen überträgt muss dies in den Ohren eines Rollstuhlfahrers wie blanker Hohn klingen. Was nützt ihm eine Rampe, wenn Noten und Bücher für ihn nicht zugänglich sind?



[Abbildung: Die goldene Treppe für behindertenfeindliches Bauen 2000]⁹⁴

Die Traumwelt von Cilly Schwerdt - eine an Polio (Kinderlähmung) erkrankte und seither auf den Rollstuhl angewiesene Psychotherapeutin - sieht folgendermaßen aus:

„Ebenerdig. [...]“

Die Gänge im Supermarkt sind so breit wie Straßen.

Im Bücherladen beträgt die Regalhöhe nur einen Meter fünfzig.

*Die Theke beim Metzger ist keine hohe Schallmauer mehr [...] und
die Berge sind mit Rampen befahrbar.*

*Die Welt ist nicht mehr durch Stufen in einzelne Abschnitte unterteilt.*⁹⁵

Müsste Cilly Schwerdt nun Regale für eine öffentliche Bibliothek anschaffen, würde sie sich sicherlich auf den empfohlenen Richtwert der Regalhöhe von 1,65 m (siehe Kap. 2.2) beziehen und nicht auf die „Normalhöhe“ von 1,80 m (siehe Kap. 2.2). Gäbe es mehr rollstuhlfahrende Bibliotheksmitarbeiter, würde man sich dieser Problematik wahrscheinlich erst bewusst.

⁹⁴ „Die Ufa-Gesellschaft gestaltete wider besseren Wissens den Neubau ihres Kinocenters in Kassel so, dass rollstuhlfahrende Menschen zwar in das Gebäude gelangen, das Kino aber nicht nutzen können. Die professionelle Hilfe, die der Behindertenbeirat der Stadt Kassel der Ufa-Gesellschaft angeboten hatte, lehnte diese ab. Sie bekam deshalb die »goldene Treppe für behindertenfeindliches Bauen« von der »Selbstbestimmt Leben Bewegung« verliehen, die aus der Behinderten- und Krüppelbewegung hervorgegangen ist. Diese grenzt sich weniger stark als die diesbezüglich radikaleren Vorgänger von der nichtbehinderten Gesellschaft ab, wird aber ausschließlich von Menschen mit Behinderung getragen.“
Website: Der [im-] perfekte Mensch; Kapitel: Raster / Normalisieren.
URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

⁹⁵ Schwerdt, Cilly: Hunger auf Blüten. Wuppertal: Hammer, 1986. S. 30

Nicht für jeden Rollstuhlfahrer mag da der Slogan „die Stadtbücherei kommt ins Haus“⁹⁶ ein Trost sein. Mit diesem nämlich wirbt die Stadtbücherei Mannheim für ihren seit 1998 eingerichteten Service. Der allerdings spricht nicht direkt „*ans Haus gebundene Menschen*“ (Richtlinie, siehe III.6) an, sondern ist als ein neuer Lieferservice für alle Leser konzipiert. „*Gesellschaftliche Gruppierungen, die [...] physisch oder psychisch benachteiligt sind*“ (Richtlinie, siehe III.5) werden mit dieser neuen Dienstleistung immerhin aber tangiert. Geliefert werden jedoch nur vorbestellte Medien entweder nach Hause oder an den Arbeitsplatz für eine Gebühr von damals 8 DM.⁹⁷ Im Vergleich dazu sind die gebührenfreien Dienstleistungen der „Bücher auf Rädern“⁹⁸ und des „Mobilen Bücherhausdienstes“⁹⁹ der Stadtbüchereien Böblingen und München wirklich sozial. „Wirklich sozial“ meint hier beispielsweise die Adressenermittlungen der Zielgruppen über Wohlfahrts- und Behindertenverbände.¹⁰⁰ Dies entspricht der Empfehlung „*einer intensiven Zusammenarbeit mit anderen sozialen Einrichtungen*“ (Richtlinie, siehe III.7). Oder aber, neben der fachlichen Beratung, die alle wichtigen Informationen, Broschüren, Veranstaltungshinweise und Anzeigen für Behinderte zur Verfügung stellt (vgl.: Richtlinie, siehe I.6), die Verbindung zur Außenwelt über einen kleinen Gespräch, ein offenes Ohr...¹⁰¹ In den „Städtischen Bibliotheken Leipzig“ existiert ebenfalls ein Hausdienst für Menschen „denen aus Alters- oder Gesundheitsgründen ein Aufsuchen der Einrichtung nicht möglich ist.“¹⁰² Dieser Service ist merkwürdigerweise nicht auf der Website unter der Rubrik „Angebote“ zu finden¹⁰³, noch scheint er speziell zum Bibliotheksprofil zu gehören.¹⁰⁴ Verzichtet man also bewusst auf Werbung, um dieses „zarte soziale Pflänzchen“ nicht durch zu viele Anfragen zu erdrücken? Oder aber ist diese Art von Dienstleistung nicht „schick“ und modern genug im Zeitalter von Informations- und Wissensmanagement?

⁹⁶ Mannheim: Die Stadtbücherei kommt ins Haus. In: BuB 51 (1999) 1. S.7

⁹⁷ ebd.

⁹⁸ „Contre les exclusions“: Soziale Bibliotheksarbeit, grenzenlos. In: BuB 51 (1999) 7/8. S.435

⁹⁹ München: 20 Jahre Mobiler Bücherhausdienst. In: BuB 52 (2000) 1. S.8

¹⁰⁰ vgl.: ebd.

¹⁰¹ vgl.: ebd.

¹⁰² Website des Behindertenverbands Leipzig e.V.: Stadtführer für Behinderte - Leipzig. Kapitel:

Städtische Bibliotheken. URL: <http://www.le-online.de/bildung.htm#stbib>. Zugriff am 24.07.02

¹⁰³ Website der Leipziger Städtischen Bibliotheken. Kapitel: Stadtbibliothek/Angebote. URL: http://www.leipzig.de/de/index_anker.htm?portal=0;naviurl=buerger/bildung/n_bb_bib.htm;anstrichindex=0;anker=start. Zugriff am 29.07.02

¹⁰⁴ ebd.

Aufforderung¹⁰⁵

*Meine Behinderung
hindert mich:*

*die Gehsteige sind zu hoch
Treppen sind unüberwindbar
meine Füße gehorchen mir nicht
meine Zunge ist stumm geblieben*

*aber
mein Rollstuhl
ist doch keine Mauer
da sind doch schon Steine genug
in meinem Weg*

*so komm
Sich öffnen*

*öffne deine Tür für mich
versteck dich nicht
nimm mich an der Hand
geh nicht vorbei
sprich mit mir
nicht über mich*

*mein Kopf bleibt dir verschlossen
aber
mein
Herz*

(Martin Schmitt)

Mit diesen punktuell ausgewählten Beispielen aus dem Bibliotheksalltag, kann sicherlich kein einheitliches Bild des deutschen öffentlichen Bibliothekswesens hinsichtlich seiner sozialen Verpflichtungen gezeichnet werden – das wäre wirklich vermessen. Aber sie können immerhin einen groben Ausschnitt zeigen, der erkennen lässt, dass die Begegnungsmöglichkeiten von behinderten und nichtbehinderten Menschen in öffentlichen Bibliotheken noch immer ein Luxus sind.

Die Interpretation der Begriffe aus der Überschrift dieses Kapitels könnte folgendermaßen aussehen: *Herausforderung* in diesem Kontext ist eine Wieder- und Neubelebung der Kontaktaufnahme unter neuen Voraussetzungen zu der „besonderen – und nicht abgesonderten - Benutzergruppe“ (Richtlinie, siehe II.5), unter dem Motto: „Bibliotheken tatsächlich für alle!“

¹⁰⁵ Schmitt, Martin: Aufforderung. In: Schmitt, Martin; LaPorte, Carsten; Kampe, Roland: Schattensprünge. Gedichte über Behinderte; a.a.O., S. 103

Resignation bedeutet u.a., sich von Sparzwängen und Bibliothekscontrolling so einengen zu lassen, dass keine Möglichkeit für neue Wege besteht, quasi unter dem Motto: „Kein Geld, keine Zeit und auch keine Ideen.“

Das Wesen der *Ignoranz* ist es, so zu tun, als gäbe es nur „eine Sorte von Menschen“ und für diese wird dann das Bibliothekskonzept erstellt, unter dem Motto: „Was ich nicht sehen will, das sehe ich auch nicht“.

3 Der imperfekte Mensch

„Beneide sie nicht, deine effizienteren Nachfahren, jene genoptimierten Superenkel, denen aus allen Poren Vollkommenheit strahlt. Ihr Schicksal wird die Langeweile sein, die Trübsal am Rande der posthumanen Wüsten.“¹⁰⁶

In diesem Kapitel nun soll die Veränderung im Umgang mit den sogenannten „behinderten Menschen“ beleuchtet werden. Diese lässt sich u.a. auf sprachlicher und auf „situationsbedingter“ Ebene erkennen und analysieren.

3.1 Umbewertung durch Umgestaltung

3.1.1 „Krüppel“ werden zu „Behinderten“

Es gibt ihn nicht - den optimalen Menschen - und es gibt ihn nicht - den klassischen Behinderten. „Die Behinderten“ ist ein Sammelbegriff, der alle Personen meint, „die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen oder geistigen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilnahme am Leben der Gesellschaft erschwert werden.“¹⁰⁷ So in etwa klingen die heute üblichen Definitionen. Die Weltgesundheitsorganisation differenzierte 1996 den Begriff der Behinderung noch in drei Stufen: 1. Impairment (Schädigung), 2. Disability (Fähigkeitsstörung) und 3. Handicap (Beeinträchtigung).¹⁰⁸

¹⁰⁶ Zitiert nach Durs Grünbein. In: Ausstellungsführer: Der imperfekte Mensch. Ein Rundgang durch die Ausstellung im Martin-Gropius-Bau in Berlin vom 16. März bis zum 2. Juni 2002. Hrsg.: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum und Aktion Mensch e.V.. S. 118

¹⁰⁷ Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht. Hrsg.: Kaller, Paul. Wiebelsheim: Quelle und Meyer, 2001. S. 54

¹⁰⁸ vgl.: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. Hrsg.: Stimmer, Franz. 4., völlig überarb. und erw. Aufl.. München; Wien: Oldenbourg, 2000. S. 74

Trotz allem sind auch dies nur Sammelbegriffe, deren Problematik immer die Verallgemeinerung bleibt.

Der Begriff des „Krüppels“ gilt heutzutage, soweit ich das beobachtet habe, als schwer diskriminierend und ist ganz aus der Umgangssprache herausgefallen. Diese Bezeichnung für einen Körperbehinderten wurde in der deutschen Sprache im Sinne von „Gekrümmter“ verwendet.¹⁰⁹ Moderne Standardwerke wie beispielsweise *Meyers Konversationslexikon*¹¹⁰, die *Brockhaus Enzyklopädie*¹¹¹ oder das *Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht*¹¹² führen diesen Begriff im Gegensatz zu dem des „Behinderten“¹¹³ nicht mehr auf. Lediglich in anderen Zusammenhängen¹¹⁴, in der emanzipatorischen Behindertenbewegung¹¹⁵ und als Schimpfwort hat dieses harte Wort noch überlebt.

Sollte aber nicht auch auf den Begriff des „Behinderten“, der im Gegensatz zu dem des „Krüppels“ „politically correct“ ist, ganz verzichtet werden? Beim Krüppel lenkte man die Aufmerksamkeit auf seine Krümmung¹¹⁶ und beim Behinderten auf seine Behinderung. Beide Begrifflichkeiten beleuchten nur einen kleinen Ausschnitt, nämlich den schwächsten des gesamten Menschen. Worin unterscheiden sich also diese beiden Begriffe, abgesehen davon, dass „Behinderter“ vielleicht wohlklingender ist?

Oder aber ist ein Begriff solange diskriminierend, wie das Gemeinte diskriminiert wird? Es besteht natürlich ein Zusammenhang zwischen dem

¹⁰⁹ vgl.: Der Duden: in 12 Bänden; das Standardwerk zur deutschen Sprache. Hrsg.: Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion. Mannheim [u.a.]: Dudenverl.. Bd. 7. Duden, Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl., 2001. S. 456

¹¹⁰ Meyers großes Taschenlexikon: in 25 Bänden. 7., neu bearb. Aufl.. Hrsg.: Meyers Lexikonredaktion. Mannheim [u.a.]: B.I. Taschenbuchverl., 1999

¹¹¹ Brockhaus-Enzyklopädie: in 24 Bd.. 20., überarb. und aktualisierte Aufl.; a.a.O.

¹¹² Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht; a.a.O.

¹¹³ Meyers großes Taschenlexikon; a.a.O., S. 221. - Brockhaus-Enzyklopädie. 20., überarb. und aktualisierte Aufl.; a.a.O., S. 38. - Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht; a.a.O., S. 54

¹¹⁴ In Wortzusammensetzungen bezieht sich „Krüppel“ auch auf das zurückgebliebene Wachstum von Pflanzen, z.B. „Krüppelbirke, Krüppelholz“. Vgl.: Der Duden: in 12 Bänden. Bd. 7. Herkunftswörterbuch; a.a.O., S. 456

¹¹⁵ vgl.: So schreibt die schwer körperbehinderte Ursula Eggli: „Wir („die Behinderten“) haben uns emanzipiert von den gängigen Werten unserer Gesellschaft. Wir haben uns sprachlich außerhalb gesetzt, indem wir uns Freak und Krüppel nennen. Und dieses bewusst „außerhalb setzen“ kann auch eine gewisse Freiheit – vielleicht Narrenfreiheit – bedeuten.“ Eggli; Ursula: Verliebt? Na und? Auch Engel haben keinen Sex. In: Auf einem Auge blind zu sein, heißt auf einem Auge sehen. Eine Anthologie. Hrsg.: Pisu, Alida. Hildesheim-Achtum: Internationales Kulturwerk (Hrsg.), 1993. S. 43

¹¹⁶ vgl.: Der Duden: in 12 Bänden. Bd. 7. Herkunftswörterbuch; a.a.O., S. 456

Namen (Begriff), den man einer Sache gibt und der Sache (Gemeinte) selbst, aber das eine scheint von dem anderen unabhängiger zu sein, als man annehmen möchte. Denn „Behinderte“ zu sagen ist nicht diskriminierend und trotzdem ist die Diskriminierung von behinderten Menschen leider noch immer ein Thema.¹¹⁷ Das heißt, dass die Abschaffung eines negativ besetzten diskriminierenden Begriffes (wie etwa dem des Krüppels) nicht gleichbedeutend ist mit der Abschaffung der Diskriminierung selbst.

Andererseits kann ein völlig wertneutraler Ausdruck (der also nicht von vorne herein die Schwäche eines Menschen beleuchtet) wie beispielsweise „die blonde Frau“ problematisch werden, wenn blonde Frauen, wegen ihres „Blondseins“ plötzlich diskriminiert werden würden. Das an sich neutrale Adjektiv „blond“ würde damit negativ besetzt und womöglich als Schwäche oder Defekt wahrgenommen werden. Es könnte dabei zu einer negativen Bedeutungsverschiebung des Adjektives „blond“ kommen, die sich in Ausdrücken wie beispielsweise „blond ist blöd“ manifestierten. Mit diesem Beispiel soll nur angedeutet werden, dass die Wandlung von Begriffen auch in die entgegengesetzte Richtung gehen kann. Also die Umbewertung und Umdeutung eines neutralen in einen negativen Begriff.

Es geht also nicht darum, einen Begriff durch einen anderen zu ersetzen, sondern um das Umdenken, das sich nun einmal in der Sprache niederschlägt. Was sich hinter der Begrifflichkeit „Behinderter“ verbirgt, nämlich die Abgrenzung und der Vergleich zu dem Nichtbehinderten, wurde in Kapitel 1.1 unter der Fragestellung „was normal und was abnormal ist“ bereits untersucht.

¹¹⁷ **Zwei Beispiele der Diskriminierung Behinderter:** Ursula Eggli, eine an Muskelschwund leidende, schweizer Schriftstellerin erzählte eines Tages einer Schulklasse von ihrer Freundin Theres, die ohne Arme und Beine trotz allem ein sehr aktives Leben führen kann. Eine ihrer Leidenschaften ist das Schwimmen. „Theres kann in jedem Bassin schwimmen, es ist ihr aber in Fribourg trotzdem verboten, mit der Begründung, ihr Anblick erschrecke werdende Mütter.“ Eggli, Ursula: Herz im Korsett. Tagebuch einer Behinderten. 8. Aufl. Gümlingen: Zytglogge, 1981. S. 17
So war es vor 20 Jahren. Aber auch heute ist die Diskriminierung Behinderter ein großes Thema. Das beweist die Tatsache, dass in Deutschland im Jahre 2002 noch immer etliche diskriminierende Gesetze existieren. Beispielsweise wird einem gehörlosen Menschen das Recht, ein Testament zu verfassen untersagt und er wird er vor dem Haftungsrecht wie ein Minderjähriger eingestuft. Vgl.: Gehörlose dürfen kein Testament machen. Rheinische Post-online, vom 09.05.2001. URL: <http://www.rp-online.de/news/politik/2001-0509/behinderte.html>. Zugriff am 19.09.2002

Würde der Begriff des „Behinderten“ ganz aus unserem Sprachgebrauch fallen, könnte dies ein Zeichen dafür sein, dass wir ihn nicht mehr benötigen, „er hätte sozusagen ausgedient“, er wäre überwunden. Das hieße vielleicht dann auch, dass auf die Abgrenzung zu dem jeweils anderen verzichtet werden könnte. Aber noch benötigen wir diesen Sammelbegriff. Auch diese Diplomarbeit wäre ohne ihn undenkbar.

3.1.2 „Behinderte ziehen um“

Dem wirklich großen Schritt der Überwindung des Begriffes „Behinderter“ geht ein ziemlich kleiner voraus, das ist aber besser als gar keiner. Ein solch kleiner Schritt auf dem Weg zur tatsächlichen Integration behinderter Menschen, ist eine neue Konzeption der Wohlfahrtsverbände.¹¹⁸ Man könnte diese Konzeption auch „eine bahnbrechende Notlösung“ nennen. Aus Sparschwängen heraus wird langfristig nämlich die „stationäre Hilfe“ zugunsten „ambulanter und wohnortnaher“ abgebaut werden müssen.¹¹⁹ Das ist eine echte Chance zur Förderung des Zusammenlebens behinderter und nichtbehinderter Menschen. Wenn es erst einmal zur Annäherung im Wohnumfeld kommt, wenn Begegnung normal und gewohnt wird, ist echter Wandel der gegenseitigen Wahrnehmungsmuster möglich. **Menschliche Lebensvielfalt**, anstelle von Gettoisierung Behinderter.

Dies soll keine Glorifizierung von z.B. gemeindeintegrierten Außenwohngruppen¹²⁰ sein, da Spannung und Überforderung sowohl für die Behinderten, als auch für die einzelnen Gemeinden bei Außenwohngruppen sozusagen vorprogrammiert sind.¹²¹ Es soll auch keine „Verteufelung“ von Wohnheimen für z.B. Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung

¹¹⁸ vgl.: Hosseinpour, Nicolaus: Behindertenheime bauen massiv Plätze ab. In: Schwäbische Zeitung. Ausgabe Nr. 168 vom 23.07.02

¹¹⁹ *Eine neue Entwicklung in der Behindertenhilfe des Wohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern sieht folgendermaßen aus: Ambulant betreutes Wohnen in der Familienpflege, in therapeutischen Wohngruppen und in gemeindeintegrierten Außenwohngruppen für geistig und mehrfach Behinderte und seelisch behinderte Menschen; Außerdem Kooperationen mit der Universitätsklinik Ulm in der Betreuung geistig Behinderter mit zusätzlich psychischer Erkrankung; [ebd.]*

¹²⁰ siehe vorherige Fußnote

¹²¹ *Die Heilerziehungspflegerin Barbara Klopfer - die in einer Spezialeinrichtung für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung arbeitet - (Behindertenhilfe gGmbH, Haslachmühle, 88263 Horgenzell) - berichtet folgendes: „Gewisse Verhaltensauffälligkeiten, wie z.B. alles antasten zu wollen,*

sein, die den darin lebenden Menschen einen geschützten Rahmen bieten, wo Lärm und Verhaltensauffälligkeit nicht gleich anstößig sind.¹²²

Aber eine vorsichtige Annäherung im Wohnumfeld könnte einen neuen Kommunikationsversuch zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen ermöglichen.

Es ist eine Binsenweisheit, dass Bibliotheken – wie auch Schulen, Theater usw. – das kulturelle und gesellschaftliche Leben widerspiegeln. Da ist es nicht verwunderlich, nur sehr wenigen Menschen mit Behinderungen zu begegnen. Man begegnet ihnen ja nicht einmal im Supermarkt. Aber dieser neue Wandel der Lebenssituationen Behinderter, ironischerweise von den Wohlfahrtsverbänden aus Finanznöten heraus initiiert (aber die Not macht ja bekanntlich erfinderisch) könnte auch für Bibliotheken eine wirkliche Herausforderung werden. Die anscheinend vor sich hinschlummernde „Arbeit mit besonderen Benutzergruppen“ bekäme plötzlich neuen Schwung durch die direkte Konfrontation mit den Bedürfnissen und Ansprüchen emanzipierter Behinderter.

Wenn mit diesem äußeren Wandel in der Behindertenhilfe auch ein innerer stattfände, d.h. eine Veränderung der Denkweisen in den Köpfen aller, besteht die Hoffnung, dass die Gesellschaft erkennt, dass Behinderte wirklich etwas anzubieten haben. So erzählt beispielsweise die schon erwähnte Ursula Eggli (siehe Fußnoten Kapitel 3.1.1) von Urlauben mit Behinderten und Nichtbehinderten: „Und immer wenn ich jemand vom Spanienlager treffe, fühle ich mich eingehüllt in Freundschaft. Ein Gefühl, das ich gar nicht richtig beschreiben kann, eine große Zärtlichkeit füreinander, Interesse, Sympathie. Ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl, von dem ich weiß, dass die anderen dasselbe empfinden. [...] Nach Spanien ist das eingetroffen, was ich mir immer erhoffe: [...], dass die Idee sich weiter entwickelt, die Idee von Freundschaft zwischen Behinderten und Nichtbehinderten.“¹²³

vorzugsweise die weibliche Brust ist anderen Personen einfach nicht zuzumuten.“ Vgl.: Ein von mir geführtes Interview vom 04.08.02 mit Barbara Klopfer (siehe Quellen)

¹²² Barbara Klopfer berichtet weiter: „Hätten wir keinen eigenen Strand am See (Lengenweiler See in Wilhelmsdorf), der zum Heim gehört, könnten die Kinder im Sommer nicht baden. Ich könnte vielleicht mit einem dieser Kinder an einen normalen Strand, nicht aber mit einer Gruppe von acht verhaltensauffälligen Kindern. Und den Luxus der Einzelbetreuung kann sich ja niemand leisten.“ [Ebd.]

¹²³ Eggli: Herz im Korsett; a.a.O., S. 26

Die zwischenmenschliche Begegnung macht wahrhaftigen Wahrnehmungsaustausch und somit auch das Aufbrechen von festgefahrenen Wahrnehmungsmustern erst möglich. In der Begegnung kann der einzelne untersuchen, ob er seinen „Blickwinkel erweitern will“ (siehe These 2; Kap.1.3), ob er gerne „Wahrnehmungs-Tourist ist“ (siehe These 1; Kap.1.3) oder ob er „inspiriert werden möchte“ (siehe These 5; Kap.1.3) usw..

3.1.3 „Aktion Sorgenkind“ wird zu „Aktion Mensch“



124

Wie in Kapitel 3.1.1 bereits angeklungen, stehen Begriffe immer auch im Lichte eines bestimmten Zeitgeistes.

Auf die Namensänderung der Organisation „Aktion Sorgenkind“ möchte ich in diesem Kapitel kurz eingehen, erstens weil diese neue Umbenennung exemplarisch für einen Paradigmawechsel in der Gesellschaft hinsichtlich der Behinderten stehen könnte und zweitens weil diese Organisation zusammen mit dem Deutschen Hygiene Museum Dresden die Ausstellung „Der [im-] perfekte Mensch“ in Berlin kreiert und organisiert hat, die Gegenstand des nächsten Kapitels sein soll.

Die Organisation „Aktion Sorgenkind“, die aufgrund der „Contergan-Katastrophe“ von 1964 gegründet wurde und behinderte Kinder in ihren Mittelpunkt rückte¹²⁵, zeigt mit ihrer Namensänderung - „Aktion Sorgenkind“ wird zu „Aktion Mensch“ - einen einsetzenden Veränderungsprozess in der Behindertenhilfe und in ihrem Selbstverständnis auf.¹²⁶ Die Emanzipation behinderter Menschen, die nicht länger bemitleidenswerte Objekte, sondern selbstbewusste Menschen sein wollen, trieb und treibt diesen Prozess voran.¹²⁷ 1995 startete die „Aktion Sorgenkind“ eine in der Öffentlichkeit für

¹²⁴ Label von Aktion Mensch. URL: <http://www.aktion-mensch.de/>. Zugriff am 10.08.02

¹²⁵ vgl.: Website *Aktion Mensch*. Kapitel: Aktion Mensch / Wir über uns.

URL: http://www.aktion-mensch.de/organisation/seite_5737.html. Zugriff am 10.08.02

¹²⁶ vgl.: Website *Aktion Mensch*. Kapitel: Aktion Mensch / Namensänderung.

URL: http://www.aktion-mensch.de/organisation/seite_5719.html. Zugriff am 10.08.02

¹²⁷ vgl.: ebd.

Aufmerksamkeit sorgende Kampagne unter dem Motto: „Ich will kein Mitleid, ich will Respekt!“¹²⁸

Einige Argumente¹²⁹, die zur Namensänderung führten:

- „Viele behinderte Menschen und ihre Organisationen haben sich schon lange an dem Begriff „Aktion Sorgenkind“ gestoßen: Der Namensbestandteil "Kind" vermittelt neben den positiven Inhalten auch "Unmündigkeit" und der Ausdruck "Sorgen" bringt eine bestimmte Perspektive auf Behinderung zum Ausdruck: Der Begriff lässt den Betroffenen wenig Spielraum für ein positives, optimistisches Selbstbild.“
- „Der Begriff „Sorgenkind“ bringt schon lange nicht mehr das zum Ausdruck, wofür sich die Aktion tatsächlich einsetzt. Hatte sie sich in ihren Anfängen auf die Hilfen für behinderte Kinder konzentriert, so fördert sie nun schon seit Jahrzehnten Menschen aller Altersgruppen.“
- „Am wichtigsten aber, ist uns die dem Begriff „Mensch“ eingeschriebene Programmatik: Sich als Menschen zu begegnen heißt, sich auf derselben Augenhöhe zu begegnen. Menschen als Menschen ernst zu nehmen heißt, sie so zu respektieren, wie man selbst respektiert werden möchte: Wer zuerst die Behinderung sieht, sieht nicht den Menschen.“¹³⁰

Mit dieser seit dem 1. März 2000 offiziellen Namensänderung¹³¹ fand eine deutliche Begriffserweiterung statt. Wurde mit dem Begriff des „Sorgenkindes“ eine sehr eingegrenzte Sichtweise zum Ausdruck gebracht, lässt dagegen der des „Menschen“ unserer Vorstellungskraft sehr viel mehr Raum. Durch dieses Öffnen neuer Denkräume wird aber nicht nur das behinderte „Sorgenkind“ aus seinem Gefängnis der Unmündigkeit und Unselbständigkeit befreit, sondern dem Nichtbehinderten scheint gleichzeitig suggeriert zu werden, dass in jedem „Menschen“ immer auch ein „Sorgenkind“ stecken kann.

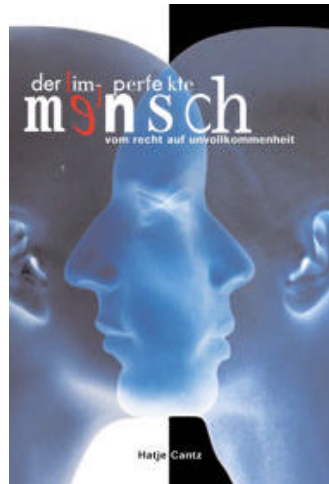
¹²⁸ vgl.: ebd.

¹²⁹ vgl.: ebd.

¹³⁰ vgl.: ebd.

¹³¹ vgl.: ebd.

3.2 Die Ausstellung „Der [im-] perfekte Mensch: Vom Recht auf Unvollkommenheit“



[Abbildung: Ausstellungs- und Begleitbuchcover]¹³²

Die nun folgende Ausstellungsuntersuchung unterscheidet sich stilistisch bewusst von der bisherigen Arbeit¹³³, da es u.a. darum geht, persönliche Wahrnehmungen, Empfindungen und Erfahrungen bei meinem Ausstellungsbesuch in Berlin darzustellen. Das kommende Kapitel ist demnach eine persönliche Ausstellungsanalyse.

Da es den Rahmen dieser Diplomarbeit bei weitem sprengen würde, auf alle, insgesamt 15 Ausstellungsräume einzugehen, werden nur die mir besonders wichtig erscheinenden detaillierter analysiert.

3.2.1 „Bilder einer Ausstellung“¹³⁴

Als ich am 15. Mai 2002 die Ausstellung „Der [im-] perfekte Mensch“ im Martin-Gropius-Bau in Berlin¹³⁵ besuchte, die in einer etwas veränderten Form vom Deutschen Hygiene-Museum in Dresden¹³⁶ übernommen wurde, war ich

¹³² Abbildung: Ausstellungs- und Begleitbuchcover: Umschlagsgestaltung: select communication, Hamburg 2001. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

¹³³ „Ich-Form“ anstelle neutraler Ausdrucksweisen

¹³⁴ *Gleichnamiger Titel der Klavierstücke des russischen Komponisten Modest Mussorgskij (1839-1881) nach Bildern des Malers Viktor Hartmann*. Vgl.: Brockhaus-Enzyklopädie: in 24 Bd., 19., völlig neubearb. Aufl., Mannheim: Brockhaus. (Der große Brockhaus, Band 15, 1991). S. 245

¹³⁵ Ausstellungsdauer im Martin-Gropius-Bau in Berlin: 16.03.2002 - 02.06.2002

¹³⁶ Ausstellungsdauer im Deutschen Hygiene-Museum Dresden: 20.12.2000 - 12.08.2001

zunächst einfach nur fasziniert. Wenn ich mich nun frage, was so besonders beeindruckend an dieser Ausstellung war, so ist es wohl am besten, wenn ich durch eine Analyse in diesem Kapitel sowohl meine Faszination in eine verständliche Form bringe, als auch den Zusammenhang zwischen der Ausstellung und dieser Diplomarbeit herstelle.

Titel:

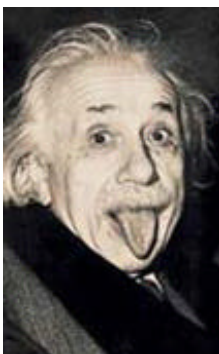
Der Ausstellungstitel ist auffallend, fast provokativ gewählt. Was beabsichtigten die Initiatoren - deutsche Behindertenhilfe „Aktion Mensch“ und die Stiftung Deutsches Hygiene-Museum - damit, was steckt dahinter?

„Der [im-] perfekte Mensch“ ist ein Titel, der zu einigen Assoziationen und Gedankenspielen einlädt. Steht doch der imperfekte Mensch im krassen Gegensatz zu dem immer perfektionierteren Menschenbild der Werbeindustrie und der Genmanipulation in der Medizin und deren Möglichkeiten.

Prolog:

[Linke Abbildung: Albert Einstein]¹³⁷

[Rechte Abbildung: Nachtlicht „Keine Angst“]¹³⁸



Gerade diese Paradoxie wurde im ersten Raum der Ausstellung – dem sogenannten „Prolog“ - thematisiert, indem man die „Altäre der Vollkommenheit“ dem „Archiv der Mängel“ direkt gegenüberstellte.¹³⁹ Standen Marilyn Monroe, Albert Einstein, Neil A. Armstrong usw. für



Schönheit, Rationalität und Autonomie - dargestellt auf großen leuchtenden „Altären“ und in gewissem Sinne „Anbetungswürdigkeit“ suggerierend - wurde deren Gegenteil, das „Mängelwesen Mensch“ mit seinen Ängsten, seinem Alterungsprozess und seinen verzweifelten Versuchen dagegen anzukämpfen, in symbolischer Weise - beispielsweise mit einem Kinderschutz für Steckdosen

¹³⁷ Abbildung: Albert Einstein. Ullstein Bilderdienst, Berlin. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*; Kapitel: Prolog / Altäre der Vollkommenheit. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02.

¹³⁸ Abbildung: Nachtlicht „Keine Angst“ von Christoph Ebener. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*; Kapitel: Prolog / Archiv der Mängel; a.a.O., Zugriff am 26.08.02

¹³⁹ vgl.: Ausstellungsführer: *Der [im-] perfekte Mensch*; a.a.O., S. 26-29

(siehe, rechte Abbildung) oder mit Faltencreme - in einem riesigen Schrank voller Schubladen, dem sogenannten „Archiv der Mängel“ aufbewahrt.¹⁴⁰

Aber damit ist der Titel bzw. das Motto der Ausstellung noch nicht erschöpft. „Perfektion“ impliziert immer auch „Imperfektion“ und beide Begriffe unterliegen stets unserer Bewertung (vgl.: Kap. 3.1.1). Man kann mit „Imperfektion“ Schwäche, Scheitern, Sterben usw. assoziieren, man kann auf der anderen Seite damit aber auch die Möglichkeit aufzeigen, die ein imperfekter, also ein unvollkommener, in seiner Entwicklung unabgeschlossener Mensch hat. Es liegt nämlich in der Unabgeschlossenheit der menschlichen Entwicklung eine Chance und Offenheit, d.h. ein Streben nach permanenter Verbesserung, ein Bedürfnis nach Beweglichkeit und Flexibilität. Vielleicht langweilte sich der wirklich perfekte Mensch tatsächlich zu Tode, wie in dem Zitat (siehe Kap. 3, erster Absatz) von Durs Grünbein vermutet.¹⁴¹

Im Mittelpunkt dieser Ausstellung stand also der unvollkommene Mensch mit seinem Recht auf Unvollkommenheit. Die Räume erzählten die Geschichte des „Behindert-seins“ und des „Behindert-werdens“, außerdem erzählten sie von alten und neuen Wegen mit dieser Schwierigkeit umzugehen.

Der „Rote Faden“:

Da die Ausstellung als Rundgang konzipiert wurde, war es von vorne herein ausgeschlossen, sich in den insgesamt 15 Ausstellungsräumen, den sogenannten „Kabinetten“¹⁴² zu verirren. Auf dem Fußboden war ein realer „roter Faden“ installiert, der den Besucher sowohl räumlich als auch gedanklich durch die Ausstellung führte. Ich fühlte mich von diesem roten Faden in keinsten Weise „gegängelt“, eher, als führe mich ein mit dem Thema vertrauter und erfahrener Freund durch eine mir fremde und mitunter irritierende Welt. Auffallend bei der gesamten Konzeption war, dass nicht eine bestimmte Zielgruppe angesprochen werden sollte, sondern im Gegenteil so viele Menschen wie eben möglich. Jeder konnte das aufnehmen, zu dem er fähig war oder das er rezipieren wollte. Fast die gesamte „Palette“ der Sinne war

¹⁴⁰ vgl.: ebd.

¹⁴¹ vgl.: Grünbein, Durs. In: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 118

gefordert.¹⁴³ Wem diese nicht vollständig zur Verfügung stand, aufgrund einer sensitiven und/oder motorischen Einschränkung konnte mit den für ihn möglichen Mitteln durch die Ausstellung gelangen.

Dieses gesamtheitliche Konzept versuchte man sowohl bei dem Internetauftritt¹⁴⁴ zur Ausstellung, als auch bei dem CD-ROM-Katalog¹⁴⁵ durchzuziehen.

In diesem Punkt, nämlich in dem Versuch so viele in ihrer Wahrnehmung sich unterscheidende Menschen wie möglich anzusprechen, liegt der deutliche Unterschied zu den meisten Bibliothekskonzeptionen (siehe Kap. 2.3).

Damit man der weiteren Beschreibung des Rundgangs besser folgen kann, an dieser Stelle nun das kurze Inhaltsverzeichnis aus dem Ausstellungsführer:¹⁴⁶

R u n d g a n g

- **Prolog**
- **Welten:** *Grenze, Sehen, Hören, Verstehen, Bewegen, Berühren*
- **Raster:** *Normieren, Galerie der Verkörperungen, Die Mauern, Die Selektion, Normalisieren, Darstellende Kunst, Bildende Kunst*
- **Lichtung**

¹⁴² Raumbeschriftung bei der Ausstellung selbst

¹⁴³ Ausnahme: Geruchssinn

¹⁴⁴ *Verschiedene Darstellungsarten der Internetseiten stehen zur Disposition: Menschen mit geistiger Behinderung können den Button „Leichter Text“ anklicken und erhalten somit den vollständigen Inhalt der Ausstellung in einer leicht verständlichen Sprache (vor allem kurze Hauptsätze) mitgeteilt. Vgl.: Website Der [im-] perfekte Mensch.*

URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 15.08.02

¹⁴⁵ *Dieser interaktive Katalog zur Ausstellung „Der [im-]perfekte Mensch“ soll z.B. Blinden und Sehbehinderten die gedruckte Version komplett zugänglich machen, deshalb wurden alle Texte, Bemerkungen und Bildbeschreibungen eingesprochen. Das Programm zeigt diese auch gleichzeitig auf dem Bildschirm an. Der Ausstellungskatalog ist damit vielen Menschen zugänglich. Vgl.: Der [im-] perfekte Mensch: Vom Recht auf Unvollkommenheit. Ausstellung in Dresden. 20.12.2000 – 12.08.2001. Hrsg.: Deutsches Hygiene-Museum und Aktion Mensch. CD-ROM*

Fortsetzung des Prologs:



Der „roten Faden“ führte einen in das schon erwähnte erste Kabinett, den sogenannten Prolog¹⁴⁷, ein weißer, heller, fast klinisch sauber anmutender Raum, mit seinen bis unter die hohen Wände reichenden ebenfalls weißen Schubladenschränken, den 4 riesigen, wie Werbereklame leuchtenden Altären, die wie bei genuinen Altarbildern aus Hauptteil, linkem und rechtem Seitenflügel bestanden und dem in der Mitte auf einem Sockel thronenden „gläsernen Menschen“¹⁴⁸, einen funktionalen, wohlgeformten und durchschaubaren Menschen symbolisierend.

[Abbildung der „Gläserne Mensch“]¹⁴⁹

Welten: Sehen, Berühren

Über das Kabinett „Grenze“, das das „Grenzen-überschreiten“ generell symbolisierte,¹⁵⁰ drang man in die sogenannten „Welten“ des „*Sehens*“, „*Hörens*“, „*Verstehens*“, „*Bewegens*“ und schließlich „*Berührens*“ ein.

Dass die Welt des „*Sehens*“ eigentlich die Welt des „nicht-Sehens“, d.h. die Welt der Blinden und Sehbehinderten, verkörperte, war wohl eine beabsichtigte Irritation, sprich die Verwirrung war Programm, weil man, wie es in einer Textpassage des Vorwortes zum CD-ROM Katalog heißt „in ihr die Chance einer Erkenntnis liegen sieht“.¹⁵¹ So war ich, der sehende Ausstellungsbesucher, einer merkwürdigen, zwiespältigen Situation ausgesetzt. Das Erleben dieses Raumes war zwar durch optische Wahrnehmung möglich,

¹⁴⁶ Ausstellungsführer; a.a.O.

¹⁴⁷ vgl.: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 24-29

¹⁴⁸ „Der gläserne Mensch“ wurde 1930 erstmals als Leitobjekt des Deutschen Hygiene-Museums dort gezeigt. Das jetzige Ausstellungsmodell von 1962 ist davon eine Nachbildung. Vgl.: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 24

¹⁴⁹ Abbildung: Gläserner Mensch 1962; Stiftung Deutsches Hygiene-Museum, Dresden. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*; Kapitel: Prolog / Einleitung; a.a.O., Zugriff am 26.08.02

¹⁵⁰ vgl.: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 32-38

¹⁵¹ vgl.: Der [im-]perfekte Mensch. Vorwort. CD-ROM; a.a.O.

d.h. mir vollständig fremde, wunderbar anmutende riesige Bücher in der sogenannten „Braille-Schrift“¹⁵², mir überdimensional groß scheinende „Reliefgloben“ und Videoausschnitte auf Fernsehbildschirmen waren zu sehen, aber alle Bilder und Gegenstände forderten zum Berühren oder Hören auf und erst durch diesen Vorgang bzw. diese Vervollständigung verstand ich sie. Der blinde Schriftsteller Bernd Kebelmann schreibt über seine Welt: „Bei mir oder im Umgang mit mir fängt bei der Berührung erst die Realität an“.¹⁵³

Mit dem in meinem Inneren nachklingenden Leitmotto „die Stille ist voller Farben, Eindrücke und Schwingungen“¹⁵⁴ durchquerte ich das Kabinett des „Hörens“ bzw. „nicht-Hörens“. Zuletzt gelangte man in das mir sehr meditativ und ruhig scheinende Kabinett des „Berührens“¹⁵⁵ und konnte dort durch Klopfen oder vorsichtiges Tasten mit drei Holztischen quasi „ins Gespräch kommen“. Diese Holztische wurden von den Künstlern „Flöße der Gefühle“ genannt.¹⁵⁶ Je nach Qualität und Kraft der Berührung wurden durch Videoinstallation auf die Oberfläche der Tische wie aus dem „Nichts heraufbeschworene“ Menschen projiziert.

Raster: Normieren

Die „Welten“ hinter mir lassend und im dritten großen Themenblock der „Raster“ angekommen, fühlte ich mich, dank der abwechslungsreichen, alle Sinne herausfordernden Ausstellung noch immer voller Energie und Konzentration. Der Begriff des „Rasters“ wird in den gesamten mir zur Verfügung stehenden Materialien der Ausstellung¹⁵⁷ nicht näher erläutert, deshalb muss an dieser Stelle ein Interpretationsversuch meinerseits ausreichen. Ganz spontan kam mir das Sprichwort „durchs Raster fallen“ in den Sinn, das meines Wissens so viel wie „nicht-dazu-passen“ oder „nicht-dazu-gehören“ bedeutet. Synonym für

¹⁵² Louis Braille (1809-1852) erblindete im Alter von 5 Jahren und entwickelte 1841 in Paris die Punktschrift für Blinde, die sog. „Braille-Schrift“. Nach seinem Tod wurde 1878 auf einem Kongress in Paris die Braille-Schrift offiziell zur internationalen Methode für den Unterricht in Blindenschulen erklärt. Vgl: Website des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbundes e.V..

URL: http://www.bbsb.org/allgemeines/braille_s.htm Zugriff am 16.07.002

¹⁵³ Kebelmann, Bernd. In: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 43

¹⁵⁴ Überschrift (ohne Autor) des Kabinetts „Hören“ bei der Ausstellung selbst

¹⁵⁵ vgl.: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 63-67

¹⁵⁶ Studio Azzurro: Flöße der Gefühle. Interaktive Installation, 2002. In: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 63

¹⁵⁷ Materialien zur Ausstellung „Der[im]-perfekte Mensch“: 1.) Begleitbuch zur Ausstellung; a.a.O. - 2.) Ausstellungsführer; a.a.O. - 3.) Website der Ausstellung, a.a.O. - 4.) CD-ROM-Katalog; a.a.O.

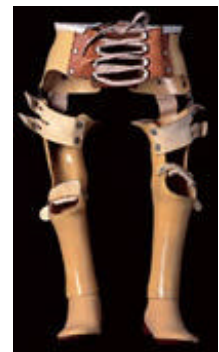
Raster würde ich auch das Wort „Schablone“ benutzen, also eine Art „Vorgabe“ oder „Muster“ von etwas, um nachfolgendes in einem ganz bestimmten vorgegebenen Rahmen identisch produzieren zu können.¹⁵⁸

Ein solches Raster waren sicherlich auch die durchaus gut gemeinten Conterganprothesen von 1970. In diesem Falle scheint die aufwendige Forschungsarbeit¹⁵⁹ an den Prothesen u.a. auch ein Teil der medizinischen Wiedergutmachungs- bzw. Kompensationsstrategie im Bezug auf die „Schlafmittelkatastrophe“ gewesen zu sein.



[Abbildungen: Conterganprothesen um 1970]¹⁶⁰

„Ende 1961 wurde in der Bundesrepublik Deutschland bekannt, dass Kinder, deren Mütter während der Schwangerschaft das Schlafmittel Contergan eingenommen hatten, mit verkürzten oder fehlenden Gliedmaßen geboren wurden. 2 625 Kinder mit Dysmelie-Syndrom, sogenannte „Contergan-Kinder“, wurden von den westdeutschen Gesundheitsbehörden registriert. Im Zuge des „Contergan-Skandals“ wurden sie zu medialen Ikonen der Hilflosigkeit wie zuvor nur die Kriegsversehrten. Eine Folge dieser öffentlichen Aufmerksamkeit waren intensive Forschungen an der Entwicklung von Schienen und Prothesen. Viele der ehemaligen „Contergan-Kinder“ allerdings befreiten sich schnellst möglich von den Ergebnissen dieser Forschung. Anpassung und Tragen bereiteten Schmerzen, für die Bewegungs- und Handlungsfreiheit der Betroffenen erwiesen sie sich als dysfunktional. Das subjektive Wohlbefinden wurde



¹⁵⁸ Duden Herkunftswörterbuch beschreibt das Wort „Raster“ folgendermaßen: „In ein Liniennetz oder Punktsystem aufgelöste Bildfläche zur Zerlegung eines Bildes in kleinste Punkte.“ Duden, Herkunftswörterbuch, a.a.O., S. 652

¹⁵⁹ siehe folgender Absatz

¹⁶⁰ Abbildung: Conterganprothesen. In: Czech, Franz-Hermann: Versinnlichte Denk- und Sprachlehre, mit Anwendung auf die Religions- und Sittenlehre und auf das Leben. Wien, 1836. In: Website *Der[im-]perfekte Mensch*; Kapitel: Raster / Normieren; a.a.O., Zugriff am 26.08.02

offenbar eher mit einem möglichst normgerechten Körper verbunden als mit maximaler Bewegungsfreiheit.“¹⁶¹

Auf dem Bildschirm eines Fernsehgerätes war nun in dem sogenannten Kabinett des „*Normierens*“, eine Videoaufzeichnung¹⁶² zu sehen, die mich persönlich mit am tiefsten bei dem Rundgang durch die Ausstellung beeindruckte. Ein kleines vielleicht 7-jähriges Mädchen ohne Arme (ein sogenanntes „Contergan-Kind“), nur mit einem weißen Unterhöschen bekleidet und deshalb besonders verletzlich wirkend, wurde von einem Arzt und einer Krankenschwester mit medizinischem „Handwerkszeug“, ähnlich einer „Zange“ und einem „Schraubenzieher“, in eine Conterganprothese (siehe Abbildungen) gezwängt. Der unglückliche Gesichtsausdruck des Kindes konnte einen wirklich rühren. Der auf mich stark autoritär und etwas gefühllos wirkende Arzt schien sich, nach der Vollendung seiner letzten Handgriffe an Prothese und Mädchen, mit folgenden Worten mehr selbst loben zu wollen, als das Kind aufzumuntern: „Jetzt siehst du aus wie deine Freundinnen“.

Dieser Filmsequenz wurde nun eine andere, das kleine Mädchen als junge Frau selbstbewusst ohne Prothesen darstellend, auf dem Boden hockend und kunstvolle Drahtobjekte mit den Zehen flechtend, gegenübergestellt. Die junge Frau schaute sich in dieser Szene selbst den oben beschriebenen Videoausschnitt aus ihrer Vergangenheit an und erzählte dabei, was sie damals empfand. Besonders schockierend für den Betrachter war, über die Bilder und über die Erzählung der jungen Frau zu erkennen, wie ignorant und selbstgefällig man zu dieser Zeit „therapierte“ bzw. helfen wollte.

So geht man bei der Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Medizin in der Ausstellung davon aus, dass starre gesellschaftliche Normen den Anpassungsdruck von behinderten Menschen erhöhen und somit vielleicht gut gemeinte Hilfsmittel zu Instrumenten der Repression werden können.¹⁶³

Lichtung:

Ging es beim „Prolog“ um die Gegenwart des Menschen in unserer heutigen westlichen Gesellschaft mit all ihrer Paradoxie, bei den „Welten“ und bei den „Rastern“ um die Vergangenheitsbewältigung im Umgang mit behinderten

¹⁶¹ Ausstellungsführer; a.a.O., S. 76-77

¹⁶² Schopmans, Birgit: Leihgeberin des Videos; Kassel. In: Ausstellungsführer; a.a.O., S. 122

Menschen, so setzten sich die Initiatoren im letzten großen Teil der Ausstellung, der sogenannten „Lichtung“, mit dem zukünftigen Menschen und seinen Perspektiven auseinander. In der gesellschaftlichen Debatte über die Zukunft geht es vor allem um das Spannungsfeld zwischen den neuen Entwicklungen in Medizin und Biotechnologie und „deren Möglichkeiten gestaltend in den menschlichen Körper einzugreifen“¹⁶⁴. Im Grunde geht es um einen Balanceakt zwischen dem Traum nach Perfektion und dem Alptraum der Normierung.¹⁶⁵

Außerdem möchte diese letzte Abteilung der Ausstellung unterschiedliche gesellschaftliche Positionen miteinander konfrontieren. Als exemplarische Beispiele dafür sollen an dieser Stelle zwei sehr verschiedene Perspektiven gezeigt werden:

Philippe Busquin: Physiker, Politiker

Mitglied: Eu-Kommissar Forschung; Europäische Kommission; Brüssel, Belgien

Mitschnitt eines Telefoninterviews:¹⁶⁶:

„Die ethischen Probleme der Verwendung von embryonalen Stammzellen und der Verwendung menschlicher Embryonen zu diesem Forschungszweck sind ein Diskussionsthema, das in jedem Land grundsätzlich anders behandelt wird - entsprechend der Tradition, der Kultur und natürlich den unterschiedlichen philosophischen und religiösen Überlegungen des jeweiligen Landes. Es ist deshalb eine grundsätzlich demokratische Debatte. Auf der anderen Seite weise ich darauf hin, dass Artikel 13 der Deklaration der Europäischen Grundrechte die Freiheit der Forschung beinhaltet. Und ich stimme dem ganz besonders zu. Die Freiheit der Forschung ist ein Wert an sich und selbstverständlich sollten die Probleme der Anwendung der Forschung einer demokratischen Kontrolle unterliegen. Es ist legitim, dass man über diese Anwendungen diskutiert; aber die Freiheit der Forschung sollte grundsätzlich erhalten bleiben. Ebenso muss eine Gesellschaft Antworten suchen, auf welche

¹⁶³ vgl.: Website *Der [im-] perfekte Mensch*, Kapitel: Raster / Normieren, a.a.O., Zugriff am 26.08.02

¹⁶⁴ Website *Der [im-] perfekte Mensch*; Kapitel: Lichtung / Einleitung; a.a.O., Zugriff am 28.08.02

¹⁶⁵ vgl.: Judith, Christian; Klotz, Katharina; Kruse-Kim, Enna...: Ein Gang durch die Ausstellung. In: Begleitbuch zur Ausstellung „Der [im-] perfekte Mensch“; a.a.O., S. 241 f.

¹⁶⁶ Busquin, Philippe. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*; Kapitel: Lichtung / Mitschnitt von Telefoninterviews; a.a.O., Zugriff am 28.08.02

Weise sie Krankheiten bekämpfen will wie Alzheimer, Parkinson, Diabetes und andere, bei denen die Stammzellen eine therapeutische Hoffnung sein könnten. Deshalb haben wir im Europäischen Parlament und im Rat der Forschungsminister folgende Position ausgearbeitet:

- jedes Projekt, welches das reproduktive Klonen von Menschen zum Ziel hat, ist verboten
- jedes Projekt, bei dem ein Embryo geschaffen wird mit dem ausschließlichen Ziel der Forschung oder der Produktion von Stammzellen ist verboten im Europaprogramm aber in den einzelnen Ländern ist es erlaubt
- Jedes Projekt, das auf die Veränderung des Erbgutes menschlicher Gene zielt, ist verboten



Ursula Eggli: Schriftstellerin

Statement:¹⁶⁷

[Abbildung: Ursula Eggli]¹⁶⁸

„Ich hätte vielleicht jetzt ein sehr langweiliges Leben, wenn ich nicht behindert wäre. Vielleicht wäre ich Lehrerin geworden oder hätte einen Typen geheiratet und eine langweilige Familie. Die Chance wäre klein, dass ich jetzt von Ihnen interviewt würde. Die Behinderung hat mein Leben sehr spannend gemacht, und ich denke, die Behinderung hat mich auch dazu gebracht, Sachen zu überdenken, die ich sonst nicht überdenken würde, weil ich gar keine Veranlassung dazu hätte. Aber das ist auch ein Vielleicht. Vielleicht wäre ich auch eine ganz tolle Professorin geworden, wer weiß? Ich lebe nun einmal mit diesem Körper und ich bin mit diesem Körper sehr zufrieden, auch wenn er immer schwächer wird.“

¹⁶⁷ Eggli, Ursula: Statement zur Ausstellung. In: Ausstellungsführer; a.a.O.; S. 114

¹⁶⁸ Abbildung: Ursula Eggli; Deutsche Presse-Agentur, Frankfurt am Main. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*; Kapitel: Lichtung / Statements; a.a.O., Zugriff am 28.08.02

3.2.2 Kurzkritiken

„Ein Plädoyer für Unvollkommenheit ohne Betroffenheitsästhetik (...)“

Entstanden ist eine Ausstellung, die nicht mit Texttafeln belehrt, sondern auf sinnliche Anschauung setzt.“ (Dresdner Neueste Nachrichten, 20.12.2000)¹⁶⁹

„Dabei ist den Kuratoren eine schwierige Balance zwischen Infotainment und wissenschaftlicher Genauigkeit gelungen, ohne einer voyeuristischen Perspektive zu verfallen. Eine großartige Ausstellung vor allem für jene, die den Alltag ohne Handycap bestreiten.“ (General-Anzeiger, Bonner Anzeiger, 10.01.2001)¹⁷⁰

4 Konzeptionelle Ideen für öffentliche Bibliotheken

Nach diesem spannenden Ausflug in das Reich der inszenierten Medien nun zurück in den Bibliotheksalltag und zurück zu der Frage, inwiefern die Ausstellung Inspiration für die Bibliotheksarbeit sein kann und inwiefern solch kulturelle „Sternstunden“ starre und eingefahrenen Arbeits- und Sichtweisen lockern helfen.

4.1 Blinde Menschen in Musikbüchereien

4.1.1 Einleitung

Auf ägyptischen Relieffragmenten aus dem Jahre 1170 v. Chr. ist die Darstellung von blinden Sängern und Harfenspielern keine Seltenheit.¹⁷¹



[Abbildung: Harfe spielender Sänger]¹⁷²

Die Vermutung liegt nahe, dass blinde Menschen einen sehr viel ausgeprägteren Gehörsinn im Laufe ihres Lebens entwickeln als „normale“ Menschen, ist dieser für sie doch von

¹⁶⁹ Website *Der [im-] perfekte Mensch*. Kapitel: Pressemitteilungen. URL: http://www.imperfekt.de/ausstellung.html?page=pre_prem. Zugriff am 29.08.02

¹⁷⁰ ebd.

¹⁷¹ vgl.: Ausstellungsführer „Der [im-] perfekte Mensch“; a.a.O., S. 40

¹⁷² Abbildung: Harfe spielender Sänger: *Ägyptische Flachbildkunst, 1170 v. Chr.: Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliche Museen zu Berlin, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung*. Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 09.09.02

viel existentiellerer Natur. Der Neurologe und Autor Oliver Sacks bestätigt dies: „Blinde bauen ihre Welten aus Sequenzen von akustischen, taktilen (den Tastsinn betreffend) und olfaktorischen (den Riechnerv betreffend) Eindrücken auf [...]“.¹⁷³ Außerdem geht man in der medizinischen Forschung davon aus, dass die akustischen und taktilen Hirnrindenfelder bei einem Blinden vergrößert sind und in einen Bereich eindringen, der normalerweise schon die Sehrinde bildet, was allerdings noch nicht vollständig bewiesen werden konnte.¹⁷⁴ So ist es sicherlich nicht nur Zufall, dass wohl der bedeutendste aller Blinden *Louis Braille*, dessen Erfindung der Punktschrift auch zur Darstellung von Zahlen und Noten geeignet ist¹⁷⁵ als Pianist und Organist seinen Lebensunterhalt verdiente.¹⁷⁶ Musik kann für blinde Menschen also von größter Bedeutung sein. Stevie Wonder¹⁷⁷, Ray Charles¹⁷⁸ und Andrea Bocelli¹⁷⁹ sind weitere Beispiele für das Phänomen des blinden Musikers. Neben dem Aspekt der Kompensation des „Blind-seins“ durch die hochentwickelte Fähigkeit des Gehörs (sicherlich nicht bei allen Blinden gleich stark ausgeprägt) gibt es noch den generellen therapeutischen. In der Musiktherapie ist man sich einig, dass „mit einem konzentrierten Hören und Spielen von Musik und mit einem nachvollziehenden Erleben die allgemeine Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit trainiert wird. Dabei können positive Gefühle hervorgerufen werden, die die Psyche entlasten und Spannung und Angst abbauen.“¹⁸⁰

¹⁷³ Sacks: Sehen oder nicht sehen. In: Sacks: Eine Anthropologin auf dem Mars; a.a.O., S.181

¹⁷⁴ vgl.: Sehen oder nicht sehen; a.a.O., S.201

¹⁷⁵ vgl.: Wolf, Frances: Musiktherapie – ein Beitrag zur Psychologie der Blinden. In: Musik bei Behinderten: Beitr. d. 1. Internat. Forschungstagung zur Musik bei Behinderten u. zur Musiktherapie in Bad Honnef von 29.6. – 5-7. 1986. Hrsg.: Moog, Helmut. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang, 1988. S.219

¹⁷⁶ vgl.: Website des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbunds e.V..

URL: http://www.bbsb.org/allgemeines/braille_s.htm Zugriff am 16.07.002

¹⁷⁷ *Amerikanischer Soulmusiker. 1950 in Michigan geboren. Galt als blindes Wunderkind.* Vgl.: Brüggemann, N.: Wonder, Stevie. In: Das neue Lexikon der Musik. Stuttgart; Weimar: Metzler. Bd. 4. Reihe bis Z, 1996. S.752

¹⁷⁸ *Amerikanischer Soulmusiker. 1930 in Albany geboren. Erblindete am „grünen Star“.* Vgl.: Hoffmann, Bernd: Charles, Ray. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. 2., neubearb. Ausg.. Hrsg.: Finscher, Ludwig. Kassel [u.a.]: Bärenreiter. Personenteil 4, 2000. S.732-734

¹⁷⁹ *Italienischer Startenor. 1958 in Lajatico geboren. Erblindete als Kind.* Vgl.: Bocelli, Andrea: La mia musica. Autobiografie. München: Ullstein Taschenbuchverl., 2000

¹⁸⁰ Deest, Hinrich van: Heilen mit Musik. Musiktherapie in der Praxis. Stuttgart: TRIAS – Thieme Hippokrates Enke, 1994. S.21

4.1.2 Gewöhnliches Medienangebot für Blinde

Das Medienangebot von Blindenbibliotheken beschränkt sich meines Wissens - was durch ein Telefonat¹⁸¹ mit einer freien Mitarbeiterin der Zentralbücherei für Blinde in Leipzig bekräftigt wurde - auf Hörbücher, Punktschriftbücher und -noten, Musik-CDs gehören demnach nicht dazu. Dies wurde in keiner der mir zur Verfügung stehenden Quellen über Blindenbibliotheken widerlegt.¹⁸²

Dagegen verfügen öffentliche Musikbibliotheken in Großstadtssystemen, wie z.B. Stuttgart oder Hamburg, über einen durchschnittlichen ausleihbaren Bestand von ca. 20 000 Music-Compact-Discs und wären durchaus in der Lage neue Zielgruppen anzusprechen.¹⁸³

4.1.3 Bedeutsamkeit eines besonderen Services

Versetzt man sich nun intensiv in die Situation eines Blinden, heißt dies auch, seine unfreiwillig aufgezwungene Abhängigkeit von dem sehenden Mitmenschen zu erkennen. Ist sich ein Sehender der daraus entstehenden sozialen und humanen Verantwortlichkeit wirklich bewusst?

Geht man nun einmal davon aus, die Mitarbeiter einer öffentlichen Musikbücherei wären sich dessen vollkommen bewusst und fühlten sich verpflichtet zu handeln und schreckten auch vor zusätzlichen Kosten (ein Blindenarbeitsplatz in einer Universitätsbibliothek kostet beispielsweise ca. 40000 – 50000 €)¹⁸⁴ und Mühen nicht zurück, so müssten ihre Konzeptionen von dem Grundgedanken bestimmt sein, dass sich erst aus einem speziellen Angebot heraus die Nachfrage ergeben kann und nicht andersherum.¹⁸⁵ Denn welcher blinde Mensch lieferte sich schon gerne einer für ihn vollkommen unbekannten und unsicheren Situation in einer Bibliothek aus und bestimmte dadurch marktgerecht das Angebot durch seine Nachfrage?

¹⁸¹ Telefonat vom 09.09.02 mit Eva Schinz, freie Mitarbeiterin der Zentralbibliothek für Blinde in Leipzig

¹⁸² vgl.: Bukowski, Anneliese: Bücher und Bibliotheken – für Blinde? Eine Situationsschilderung. In: Bibliotheksdienst 35 (2001) 7/8. S. 842-851. Vgl.: Busse, Gisela von: Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland; a.a.O., S. 193 f.

¹⁸³ vgl.: Website der Stadtbücherei Stuttgart.

URL: <http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/musikbuecherei/>. Zugriff am 09.09.02.

Vgl.: Website der Hamburger öffentliche Bücherhallen.

URL: http://www.buecherhallen.de/web/index_ie.html. Zugriff am 09.09.02

¹⁸⁴ vgl.: Bukowski, Anneliese: Bücher und Bibliotheken – für Blinde?; a.a.O., S. 850

¹⁸⁵ vgl.: Bukowski, Anneliese: Bücher und Bibliotheken – für Blinde?; a.a.O., S. 846

4.1.4 Mögliche Konzeptionen

Zielgruppenanalyse:

- Besondere Dienstleistungen sowohl für ortsansässige, als auch für in ganz Deutschland lebende blinde und stark sehbehinderte Menschen, Blindenschulen und –verbände

Bedarfsermittlung der blinden Nutzer:

- Blindengerechter Internetzugang und OPAC
- Hilfestellung bei der Recherche, bei der Vorbestellung und bei der Standortsuche der Medien
- kostenloser CD-Versand
- speziell geschulte Mitarbeiter

Konsequenzen aus der Bedarfsermittlung / spezielles Angebot:

▪ **Barrierefreie Websites:**

„Das World Wide Web birgt für viele Blinde die Chance, sich ohne fremde Hilfe Informationen zu verschaffen. Allerdings gibt es eine Reihe von Hindernissen, die oft aus Gedankenlosigkeit oder Unwissen entstehen. [...] Bibliotheken denken bei der Konzeption ihrer Websites noch ungenügend an die Bedürfnisse blinder oder stark sehbehinderter Nutzer.“¹⁸⁶ Der Grundtenor in dem von Annette Besser verfassten Artikel erscheint mir sehr wichtig, dass nämlich nicht so sehr der Mehraufwand an Technik und Kosten die Produktion blindengerechter Websites verhindern als vielmehr das Übersehen der „nicht-Sehenden“. Von den technischen Details, die in diesem Aufsatz ausgeführt werden und vor allem Website-Producer und -Spezialisten ansprechen, sei hier nur noch die Essenz barrierefreier Websites erwähnt, nämlich die textuelle Erfassbarkeit bzw. Umsetzung aller Informationen.¹⁸⁷ Der Vorteil solcher Websites liegt auf der Hand: Die blinden Bibliotheksbenutzer könnten von zu Hause aus ihre Recherchen in einem „www-OPAC“ durchführen (Musikbibliotheken sind normalerweise

¹⁸⁶ vgl.: Bresser, Annette: Haben Sie heute schon in Ihre Website rein gehört. Oder: Wie wird das Internet blindengerecht. In: BuB 54 (2002) 4. S. 230

¹⁸⁷ vgl.: ebd.

Abteilungen öffentlicher Bibliotheken in Großstädten und daher meist „internettauglich“) und gleich über einen speziellen „Bestellmodus“ die für sie interessanten CDs anfordern.

- Ein besonderer Luxus wäre die **Anschaffung eines Rechners mit Sprachausgabe** (Bildschirmtext wird automatisch vorgelesen)¹⁸⁸ **und Braille-Zeile** (ein tastaturförmiges Display, das durch piezoelektronische Stifte Punktschrift ausgibt)¹⁸⁹ für die Recherche am OPAC und im Internet. Allerdings könnte man aus Kostengründen darauf verzichten, wenn ein blindengerechter Internetzugang existierte.
- **kostenloser CD-Versand:**
„In einem Welpostvertrag ist die freiwillige Verpflichtung der Postunternehmen zu kostenloser Beförderung von Blindensendungen festgelegt.“¹⁹⁰ In diesem Punkt fielen für eine Musikbücherei also keine zusätzlichen Kosten an.
- **Persönliche Hilfestellung bei Recherche usw.:**
Um diese während der regulären Öffnungszeiten (Vorschlag: Mindestens einmal in der Woche) leisten zu können (was ich gut fände, da es u.a. auch um Begegnungsmöglichkeiten zwischen blinden und sehenden Menschen geht) und um Bibliotheksmitarbeiter nicht zu überlasten, wäre es z.B. denkbar, ehrenamtliche Mitarbeiter für diese Aufgabe zu gewinnen und dafür zu schulen. D.h. es müsste der Zielgruppe bekannt sein, zu welchen Zeiten „Begleitpersonen“ zur Verfügung stünden.
- **Bibliothekseinführungen:**
Vor den regulären Öffnungszeiten sich ganz auf diese Zielgruppe einlassen (was man bei Klassenführungen ja auch tut)
- spezielle **Benutzerschulungen** für sehbehinderte Menschen
- (ehrenamtlichen) **Begleitpersonen**
- eventuelle **Fahrdienste**, die blinde ältere Menschen mit einer Auswahl von CDs aufsuchen und sie somit von der Belastung bzw. Überforderung, die das Internet oder der Gang in die Bibliothek mit sich bringen können, befreien.
- **Fortbildung** für Bibliotheksangestellte und ehrenamtliche Mitarbeiter

¹⁸⁸ vgl.: ebd.

¹⁸⁹ vgl.: ebd.

¹⁹⁰ Bukowski, Anneliese: Bücher und Bibliotheken – für Blinde?; a.a.O., S. 845

Zielgruppeninformation:

- Gezielte Information der Angebote für blinde Musikbibliotheksbenutzer durch Flyers, Broschüren, Plakate, persönliche Kontaktaufnahme zu Blindenschulen und –verbänden.
- Informationsveranstaltungen sowohl für Mitarbeiter als auch für die Zielgruppe und deren Begleitpersonen

4.2 Bürgerschaftliches Engagement und soziales Handeln in der Bibliothek

„Bürgerschaftliches Engagement“ ist nur ein Begriff unter vielen anderen (z.B. Ehrenamt, Selbsthilfe, Freiwilligenarbeit)¹⁹¹ wenn es darum geht, unentgeltliches Arbeiten benennen zu wollen.

Ca. 34% aller in Deutschland Lebenden engagieren sich ehrenamtlich.¹⁹²

„Freiwilliges Engagement als Orientierungshilfe für das spätere Leben - dies ist nichts außergewöhnliches mehr. Zunehmend nutzen junge Menschen die Möglichkeit, über freiwillige Tätigkeit erste Erfahrungen in einem Berufsfeld zu sammeln [...]“¹⁹³

Dieses Phänomen könnten Bibliotheken, die für ihre „sterbende“ soziale Bibliotheksarbeit Mitarbeitermangel usw. verantwortlich machen, näher untersuchen und womöglich für sich nutzen. Dazu eine kleine Anekdote: Als ich den im Auskunftsdienst tätigen Mitarbeiter der Stadtbücherei Stuttgart bat, für mich in die Tiefen des Magazins zu steigen, um das Buch „Soziale Bibliotheksarbeit“¹⁹⁴ aus dem Jahre 1982 hervorzuholen, betrachtete er mich ungläubig: „Wollen Sie dies Buch wirklich mitnehmen? Es ist doch zwanzig Jahre alt! In den 80er Jahren war soziale Bibliotheksarbeit ein Thema, aber heute...“ Daraufhin entspann sich zwischen uns ein kurzes Gespräch über die nicht existierende soziale Bibliotheksarbeit in der Stadtbücherei Stuttgart. Die Essenz des Dialogs bestand aus einer realistischen Beschreibung des

¹⁹¹ vgl.: Website des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
URL: <http://www.freiwillig.de/left/engagement/definition/index.html>. Zugriff am 17.09.02 (siehe Anhang: Quellen)

¹⁹² vgl.: Website des Bundesministeriums für Familie...; a.a.O.,
URL: <http://www.freiwillig.de/index.html>. Zugriff am 17.09.02

¹⁹³ ebd.

¹⁹⁴ Soziale Bibliotheksarbeit; a.a.O.

derzeitigen Bibliotheksprofils, in dem „Soziales“, als extrem unwirtschaftlicher Faktor, einfach keinen Platz mehr hat.¹⁹⁵

Handlungsfelder:

Als sogenannte Handlungsfelder für bürgerschaftliches Engagement werden auf der Website „freiwillig.de“ u.a. die „Mitarbeit bei Veranstaltungen in der Bibliothek“¹⁹⁶ genannt. Kein Wunder, Veranstaltungsarbeit ist populär, zieht höchstwahrscheinlich die meisten „Freiwilligen“ an. Das ist gut und es ist nichts dagegen einzuwenden, aber ganz neue, vielleicht sogar viel spannendere Aufgaben wären beispielsweise:

- Zu bestimmten Stunden in einer Musikbücherei Begleitperson für Blinde sein
- Unterstützende Mitarbeit bei „Mobilen Medien“ (private Hausbesuche, Dienstleistungen für Behindertenheime und Rehabilitationskliniken...) für schwer behinderte Menschen
- Unterstützende Mitarbeit bei aufwendigeren Veranstaltungen mit behinderten und nichtbehinderten Menschen
- Unterstützende Mitarbeit bei Interneteinführungen für körperbehinderte Kinder / Jugendliche

Anreize:

Motivation für freiwilliges Mitarbeiten in einer öffentlichen Bibliothek könnte vom gebührenfreien Benutzerausweis und der kostenlosen Vormerkung bis zu eventuellen Verträgen mit Kommunen gehen, die bürgerschaftliches Engagement in ihrer Stadt mit z.B. verbilligtem Wohnen oder verbilligten Fahrpreisen in öffentlichen Verkehrsmitteln belohnen. Darüber nachzudenken wäre immerhin einen Versuch wert.

Da bürgerschaftliches Engagement vor allem durch verschiedene Verbände¹⁹⁷ organisiert und geregelt wird, müssten Bibliotheken, Verbände und Kommunen

¹⁹⁵ Gespräch mit einem Mitarbeiter der Stadtbücherei Stuttgart; Wilhelmshaus: Auskunftsdienst 1. Stock; 26.07.02, 14.30 Uhr.

¹⁹⁶ Website des Bundesministeriums für Familie...; a.a.O.,
URL: <http://www.freiwillig.de/left/engagement/handlungsfelder/kultur/index.html>. Zugriff am 17.09.02

¹⁹⁷ Website des Bundesministeriums für Familie...; a.a.O.,
URL: <http://www.freiwillig.de/left/engagement/mittlerundorganisationen/index.html>. Zugriff am 17.09.02
(siehe Anhang: Quellen)

über neue Ideen gemeinsam nachdenken und über deren Realisierbarkeit verhandeln. Somit ist eine Kooperation mit den jeweiligen Organisationen ratsam und hilfreich. Wer nähere Informationen zu diesem Thema benötigt, findet sie auf der wirklich guten, übersichtlichen, informativen und verlinkten Website, des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.¹⁹⁸

4.3 Klassenführungen

Die Idee zu der nun folgenden Konzeption einer Klassenführung entstand, nachdem die Durchführung des Projektes „*anders hören, anders sehen, anders bewegen*“ - im Sommersemester 2002 in dem Wahlpflichtfach „Soziale Bibliotheksarbeit“ bei Prof. Susanne Krüger - überraschenderweise bei den Kommilitonen, die den „Erlebnis-Parcours“ durchschreiten mussten, auf weit größeres Interesse gestoßen ist, als es unsere Projektgruppe zu hoffen gewagt hatte.

Die daraus nun von mir entwickelte Konzeption soll am 8. Januar 2003 in Zusammenarbeit mit der Mediothek Stuttgart realisiert werden.

Konzeption einer Klassenführung in der Mediothek Stuttgart

Thema: Anders hören, anders sehen, anders bewegen, (anders verstehen)

Zielgruppe: 5. – 8. Klasse (Haupt-, Realschule, Gymnasium)

Ort: Stadtbücherei Stuttgart, Mediothek (Treffpunkt Rotebühlplatz)

Veranstalter: Mediothek, Hochschule der Medien (HDM)

Requisiten: Radio bzw. CD-Player; Fernsehgerät; Videorekorder; Ohrstöpsel; Augenbinden; Schnüre

Flyer:

¹⁹⁸ ebd. URL: <http://www.freiwillig.de/>

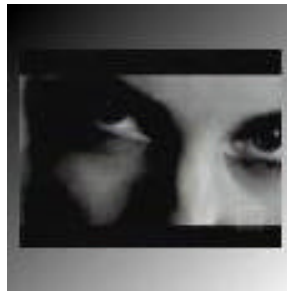
Eine Entdeckungsreise in die Welt von Menschen mit Behinderungen

anders



hören

anders



sehen

anders



bewegen

oder

„Es ist normal, verschieden zu sein!“

[Berühmtes Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäckers]

Am 8. Januar 2003 wird in der Mediothek eine ungewöhnliche **KLASSENFÜHRUNG** in die geheimnisvolle Welt der gehörlosen, der blinden und der bewegungseingeschränkten Menschen unternommen. Bei dieser Führung geht es um das persönliche Erleben „anders-zu-sein“. Es geht um die Suche nach neue Wegen für ein gemeinsames Leben zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen.

Mittwoch, 8. Januar, 8.30 - 9.30 Uhr in der Mediothek im
TREFFPUNKKT Rotebühlplatz 28, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 / 6607-222

Anmeldung für Klasse 6/7 erbeten!

Medien-Empfehlungen:

Gottes vergessene Kinder. Freigegeben ab 12 Jahren; Darsteller: William Hurt, Marlee Matlin; Regie: Randa Haines; Buch: Mark Medoff; Musik: Michael Convertino; Produktion: 1986 (114 min.) (Video)

Jenseits der Stille. Freigegeben ab 6 Jahren; Darsteller: Tatjana Trieb, Sylvie Testud; Regie: Caroline Link; Musik: Niki Reiser. Produktion 1996 (108 min.) (Video)

Ter Har, Jaap: **Behalt das Leben lieb.** 23. Aufl.. München: Dt. Taschenbuchverl., 1999

Zickgraf, Cordula: **Mit einem Bein leben.** München: Dt. Taschenbuchverl., 1991

Durchführung:

1. „Erlebnis-Parcours“ (ein aus Stühlen bestehendes, reizüberflutetes Labyrinth¹⁹⁹) (Dauer: ca. 20 min.):

Die Schüler werden durch ein Losverfahren in drei Gruppen aufgeteilt, die gleichzeitig die verschiedenen Welten „Sehen“, „Hören“ und „Bewegen“ symbolisieren sollen. Den nun entstandenen Gruppen bzw. „Welten“ werden folgende Gegenstände zur „Verwandlung“ ausgeteilt:

- *Hören:* Ohrstöpsel
- *Sehen:* Augenbinden
- *Bewegen:* Schüler werden aneinandergebunden

Die jetzt „verwandelten“ Schüler sollen einen in der Mediothek eingerichteten „Erlebnis-Parcours“ bewältigen.

2. Wahrnehmungsaustausch: (Dauer: ca. 20 min.)

Ist der Parcours durchschritten, nehmen die „Verwandelten“ wieder ihre gewohnten Wahrnehmungszustände ein. Gemeinsam setzt man sich nun in einen Kreis (kann auch auf dem Boden sein). Es soll nun eine entspannte Gesprächssituation entstehen (Animation evtl. über „Behinderten-Cartoon“), bei der die Schüler über ihre „neuen“ oder ungewöhnlichen Wahrnehmungen, die sie bei dem Parcours gesammelt haben berichten, außerdem über ihre eigenen Erfahrungen mit behinderten Menschen.

¹⁹⁹ Mit theatralischen Mitteln (Installationen mit CD-Player und Fernsehgerät) soll eine überspitzte Alltagssituation hergestellt werden

3. Medienshow: (Dauer: ca. 30 min.)

Nach kurzen theoretischen Einführungen in die „Welten“ der *Hör-, Seh-, und Körperbehinderten* können an dieser Stelle nun Videoausschnitte aus Filmen (die Beispiele für Hören bzw. nicht-Hören sind), wie „*Gottes vergessene Kinder*“ oder „*Jenseits der Stille*“ usw. gezeigt werden. Aus Jugendbüchern, wie „*Behalt das Leben lieb*“ (das ein Beispiel für Sehen bzw. nicht-Sehen ist) und „*Mit einem Bein leben*“ (das Beispiel für Bewegen, bzw. nicht-Bewegen ist) usw., können Textpassagen vorgelesen werden.

Annotationen:

Gottes vergessene Kinder:

Eine ergreifende Geschichte einer außergewöhnlichen Liebe. Der Lehrer James Leed kommt zum Unterricht an eine Schule für Gehörlose. Hier lernt er die ehemalige Schülerin Sarah Norman kennen und verliebt sich in sie. Sarah ist Putzfrau in der Schule und hat sich aufgrund der Erfahrungen in der Welt der Hörenden völlig zurückgezogen. James kann sie nach und nach aus ihrer Isoliertheit herausholen...

Jenseits der Stille:

Lara ist ein Kind gehörloser Eltern, das im Film als erwachsen und selbständig von klein auf dargestellt wird. Sie wird von ihren Eltern nicht so schnell losgelassen. Als Kind übersetzt sie alte Liebesmelodramen im Fernsehen für ihre Mutter in Gebärdensprache und nutzt ihre Übersetzungsfunktion schon mal beim Elterntag in der Schule zu ihren Gunsten. Später interessiert sie sich für Musik, speziell für Klarinette. Laras Vater, der kein Verständnis dafür hat, will ihr das Studium an einer Musikhochschule verbieten. Lara muss sich entscheiden...

Ter Har, Jaap: ***Behalt das Leben lieb:***

Das Leben des 13jährigen Beer ändert sich vollkommen, als er nach einem Unfall vollständig erblindet. Nachdem er aus der Klinik entlassen wird und nach Hause zurückkehrt, stellt er fest, dass er mit seinen alten Freunden nicht mehr zurecht kommt. Er lernt neue Menschen kennen und beginnt, sein Schicksal langsam anzunehmen, so dass er den Entschluss fasst, die Blindenschule zu besuchen, um später Psychologie studieren zu können.

Zickgraf, Cordula: ***Mit einem Bein leben:***

Andreas Traum von der Teilnahme an den Leichtathletikmeisterschaften wird jäh zerstört, als der 15jährigen Schülerin nach einem Verkehrsunfall das linke Bein amputiert werden muss. Sie resigniert, verliert ihren Lebensmut und lässt sich zunächst durch nichts davon abbringen, dass sie nun nur noch ein wertloser Krüppel ist. Erst als sie in der Reha-Klinik Tom, der im Rollstuhl sitzt, kennen lernt und später in der Familie des Vikars Gerd Bertram neue Freunde findet, beginnt sie, ihr Schicksal anzunehmen. Sie lernt Klavierspielen und beginnt nach der Schule eine Ausbildung zur Sekretärin in einem Verlag.

Konzeptionsskizze einer ähnlichen Klassenführung:

Thema: Gleich

Zielgruppe: Integrationsklassen (d.h. behinderte und nichtbehinderte Schüler in einer Klasse, wie z.B. in der Realschule der Stiftung „Pfennigparade“ in München)

Ort: Kinder- und Jugendbibliothek / Bibliothek

Veranstalter: Bibliothek, Schule, Kooperationspartner (z.B. Behindertenverbände)

Durchführung: ähnliche / evtl. variiert

4.4 Oliver Sacks im Mittelpunkt

4.4.1 Einleitung

Wahrnehmung, Wahrnehmungserweiterung, Wahrnehmungsverschiebung, Wahrnehmungsänderung, Wahrnehmungszusammenbruch, Wahrnehmungsmuster, Wahrnehmungsstruktur usw.. Die Liste dieser Wortzusammensetzungen ließe sich fortsetzen. Wohl kein anderer hat die Thematik um den Begriff Wahrnehmung einem so breiten Publikum auf spannende und unterhaltsame Weise zugänglich gemacht, wie der Neuropsychologe und Bestseller-Autor²⁰⁰ Oliver Sacks.

4.4.2 Die Popularität Oliver Sacks´

Vorausgesetzt eine öffentliche Bibliothek findet dieses Thema spannend genug, um einen „Wahrnehmungs-Themen-Monat“ (Medienpräsentation, Ausstellung, Lesungen, Vorträge usw.) zu veranstalten, liegt es ziemlich nahe, in dessen Mittelpunkt Oliver Sacks zu stellen. Was macht ihn so zeitgemäß, so populär?

²⁰⁰ vgl.: Klingholz, Reiner: Staunen, fühlen, experimentieren. Der amerikanische Neurologe und Bestseller-Autor Oliver Sacks erzählt, wie er wurde, was er ist - ein Genie. In: DIE ZEIT-online. URL: http://www.zeit.de/2002/04/Kultur/200204_sm-sacks1.html. Zugriff am 10.09.02

Inhaltliche Aspekte:

1. Sein besonderes Einfühlungsvermögen:

Eine mögliche Antwort ist sicherlich das in seinen ungewöhnlichen Patientenberichten zum Ausdruck gebrachte Einfühlungsvermögen, die Geduld, Neugierde und Offenheit dem „Kranken“ gegenüber. So erweckt er in all seinen von „neurologischen Fallgeschichten“ handelnden Büchern den Eindruck, seine Patienten vollständig verstehen zu wollen, bis sich diese von Kranken zu Vertrauten wandeln.²⁰¹ Als Arzt ist es für ihn deshalb von größter Bedeutung, sich in die jeweilige Situation einer Person so tief wie möglich hineinzuversetzen. „Er kann zappeln wie ein vom Tourette-Syndrom Befallener²⁰², in sich stürzen wie ein Autist, zittern wie ein Parkinson-Kranker.“²⁰³ „Manchmal scheint es, als beneide er seine Patienten um ihre Grenzerfahrungen in Welten, die „Normalen“ verschlossen bleiben.“²⁰⁴ Indem er versucht Freund und Vertrauter zu werden, die Perspektive des Arztes aufgebend, kann er die Distanz zwischen Arzt und Patient verringern und somit in psychische Bereiche des Patienten gelangen, die ihm als Arzt vermutlich verwehrt geblieben wären.

2. Seine Auseinandersetzung mit der Aktualität von Behinderung:

Eine weitere Antwort könnte mit den in Kapitel 1.3 von mir aufgestellten Thesen zusammenhängen. Im besonderen mit These 8: „Behinderung kann jeden jederzeit treffen“. So geraten Sacks' „Fälle“ ganz plötzlich oder unbemerkt schleichend in völlig irritierende, manchmal absurde Lebensumstände, die er mit dem nötigen Humor zu beschreiben versteht. Der fünfundzwanzigjährige Greg, beispielsweise, der in den siebziger Jahren Mitglied der Hare-Krishna-Sekte in New York war, beklagte eines Tages seine immer stärker zunehmende Sehschwäche, die von der Tempelgemeinschaft spirituell interpretiert wurde. Sie meinte, er sei nun ein

²⁰¹ vgl.: ebd.

²⁰² „Tourette-Syndrom: Nach dem französischen Neurologen Georges Gilles de la Tourette* 1857, † 1904; familiär gehäuft auftretende, wahrscheinlich genetisch bedingte, meist in der Kindheit oder Jugend sich manifestierende Verhaltensstörung mit Gesichtszuckungen und Zwangshandlungen wie dem Ausstoßen von Schreien und Obszönitäten.“ Website: Wissen.de GmbH. Gesellschaft für Online-Information, München.

URL: http://www.wissen.de/xt/default.do?MENU_NAME=Suche&query=tourette+Syndrom Zugriff am 10.09.02

²⁰³ Klingholz, Reiner: Staunen, fühlen, experimentieren; a.a.O., Zugriff am 10.09.02

„Erleuchteter“ und sagte zu ihm, das innere Licht strahle nun anstelle des äußeren.²⁰⁵ Wie sich später, zu einem Zeitpunkt als Greg schon vollständig erblindet war und bereits anfang zu lallen, herausstellte, hatte er einen riesigen Gehirntumor, „der Teile der Sehbahn zerstört hatte und sich beidseitig bis in die Stirnlappen erstreckte.“²⁰⁶ Trotz allem gibt es durch Sacks' unkonventionelle Untersuchungsmethoden, auch bei scheinbar medizinisch aussichtslosen „Fällen“, wieder hoffnungsvolle Augenblicke. Greg z.B. wurde, nach der Entfernung seines gutartigen Tumors als ein solch hoffnungsloser Fall, da erblindet, neurologisch und psychisch schwer behindert, in eine Klinik für chronisch Kranke eingeliefert.²⁰⁷ Als Oliver Sacks ihn in jener Klinik in diesem deprimierenden Zustand traf, versuchte er durch verschiedene Fragen Greg zu aktivieren und zu mobilisieren. Eine Passage dieses Patienteninterviews (von 1977) sei an dieser Stelle zitiert, beweist sie doch den Humor Sacks' für tragik-komische Situationen: „Auf die Frage, wer gerade Präsident der USA sei, antwortete Greg: „Lyndon“ und ergänzte: „Der, der erschossen wurde.“ Ich souflierte: „Jimmy...“, woraufhin er sagte: „Jimmi Hendrix“, und als ich auflachte, meinte er, eine Regierung, die nur aus Musikern bestünde, wäre doch eine tolle Idee.“²⁰⁸ Erst als Sacks die Leidenschaft Gregs für Rockmusik entdeckte, öffnete er sich und erwachte aus seiner fortwährenden Apathie – „das Eis war gebrochen“. Wo vorher nur Leere, Gleichgültigkeit und Stumpfheit zu spüren war, kamen nun tiefe Gefühle und große Musikalität zum Ausdruck.²⁰⁹

3. Seine Betonung des positiven Aspektes einer Krankheit:

„Wenn der Blick weg vom Defizit einer Behinderung, hin auf ihren Reichtum gerichtet wird, kann das aus der Not heraus geborene „Schöpferische“ zur Inspiration, Quelle des Mutes und Beispiel werden, die eigenen eingefahrenen Wege zu verlassen.“ So lautet ein in Kapitel 1.3 weiterer von mir aufgeführter „guter Grund für Wahrnehmungserweiterung“ (siehe These 5). Nicht, dass ich mich ständig wiederholen wollte, jedoch könnte auch der

²⁰⁴ ebd.

²⁰⁵ vgl.: Sacks: Der letzte Hippie. In: Sacks: Eine Anthropologin auf dem Mars; a.a.O., S. 73 f.

²⁰⁶ Sacks: Der letzte Hippie; a.a.O., S. 75

²⁰⁷ vgl.: Sacks: Der letzte Hippie; a.a.O., S. 76

²⁰⁸ Sacks: Der letzte Hippie; a.a.O., S. 77

²⁰⁹ Sacks: Der letzte Hippie; a.a.O., S. 79

Inhalt dieser These mit eine Ursache sein, warum Oliver Sacks so beliebt ist und seine Bücher gerne gelesen werden. So beweist er immer wieder, dass eine Krankheit das Gehirn auf positive Weise stimulieren kann, ohne die Gefahr derselben zu übersehen. In dem Bericht „Amors Pfeil“²¹⁰ erzählt er von Natasha K., einer neunzigjährigen Frau, die sich vor über siebenzig Jahren mit Syphilis - erst im hohen Alter ausbrechend - infizierte. Sie fühlte sich plötzlich wieder euphorisch, glücklich und jung, als sei ihr ein neues Leben geschenkt worden. Medizinisch war nach der Diagnose der „Neurosyphilis“ ihr euphorischer Zustand ganz eindeutig zu erklären. Die Großhirnrinde wurde durch den Ausbruch der Krankheit stimuliert.²¹¹ Die Patientin umriss ihren Zustand ziemlich klar: „Ich weiß gar nicht, ob ich eine Behandlung will. Ich weiß zwar, dass es eine Krankheit ist, aber sie hat dazu geführt, das es mir wieder gut geht. Ich genieße sie.“²¹² Man überlegte also gemeinsam eine Weile hin und her und beide, Arzt und Patientin, schlugen dann den „barmherzigen Mittelweg“²¹³ ein. D.h. man gab Natasha K. Penicillin, „das die Spirochäten abtötete, aber die durch sie hervorgerufene Enthemmung und zerebrale Veränderung nicht wieder rückgängig machen kann.“²¹⁴ Man befindet sich hier also in einem seltsamen Zwischenreich, „wo Krankheit Gesundheit und Normalität Krankheit bedeuten kann [...]“.²¹⁵

Formale Aspekte:

4. Patienten werden bei ihm zu lebendigen Figuren:

Seine medizinischen „Fälle“ tragen immer Namen, werden durch beschreibende Adjektive zu Persönlichkeiten und ermöglichen somit dem Leser eine Form von Identifikation. Da ist z.B. der schon erwähnte gutmütige ehemalige Krishna-Jünger Greg²¹⁶ oder Natasha K.²¹⁷, die intelligente, glückliche alte Dame.

²¹⁰ vgl.: Sacks: Amors Pfeil. In: Sacks: Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 1990. S. 143 f.

²¹¹ vgl.: Sacks: Amors Pfeil; a.a.O., S. 144

²¹² Sacks: Amors Pfeil; a.a.O., S. 145

²¹³ ebd.

²¹⁴ ebd.

²¹⁵ Sacks: Amors Pfeil; a.a.O., S. 149

²¹⁶ vgl.: Sacks: Der letzte Hippie; a.a.O., S. 73 f.

²¹⁷ vgl.: Sacks: Amors Pfeil; a.a.O., S. 143 f.

5. Er schreibt auch für Laien verständlich:

Eine weitere Ursache für die Popularität Sacks´ könnte mit dem Eindruck zusammenhängen, Sacks wolle durch seine medizinischen Erkenntnisse weniger vor den wissenschaftlichen Kollegen glänzen, als vielmehr ganz „gewöhnliche“, mehr oder minder gebildete Menschen ansprechen. Medizinisches Fachvokabular wird nur in Klammern, quasi als Zusatzinformation beigelegt. So erfährt man ganz nebenbei, dass der „Beginn einer Tumorentwicklung“ in der Fachsprache „Retrograde Amnesie“²¹⁸ heißt, „Leseunfähigkeit“ „Alexie“²¹⁹ oder „Sehschwäche“ „Amblyopie“²²⁰ usw.. Durch diese sensible Ausdrucksweise Sacks´ besteht sogar die Chance ein wenig „schlauer“ zu werden, da er auf allzu kluges, dem Laien gänzlich unverständliches „Fachgesimpel“ verzichtet.

4.4.3 Konzeptionsskizze zu einem „Wahrnehmungs-Themen-Monat“ mit O. Sacks

(Medienpräsentation, Ausstellung, Lesungen, Vorträge usw.)

Zielgruppe: Menschen jeglicher Altersgruppe, „normal“ oder „nicht normal“, die sich für die von Sacks´ beschriebenen Inhalte interessieren. Es sollen hier wirklich auch Menschen mit anderen Wahrnehmungen angesprochen werden, wie z.B. Hörbehinderte usw..

Ort: Bibliothek

Etat: Es sollte genügend Etat zur Verfügung stehen, um gute Referenten und Schauspieler usw. engagieren zu können.

Angebote während des Themen-Monats:

- **Foto-Ausstellung** (in Kooperation mit einem Künstlerfotograf), bei der die menschlichen Sinnes – bzw. Rezeptionsorgane²²¹ in künstlerischer Darstellungsweise in den Mittelpunkt gestellt werden

²¹⁸ vgl.: Sacks: Der letzte Hippie; a.a.O., S. 78

²¹⁹ vgl.: Sacks: Der farbenblinde Maler. In: Sacks: Eine Anthropologin auf dem Mars; a.a.O., S. 23

²²⁰ vgl.: Sacks: Der farbenblinde Maler; a.a.O., S. 39

²²¹ „Sinnes -/ Rezeptionsorgane: Bei Mensch und Tier Organe zur Aufnahme von Reizen aus der Umwelt oder dem Körperinneren, die durch Nerven mit dem Zentralnervensystem verbunden sind. Physikalisch

- **Medienpräsentation** der Veröffentlichungen von O. Sacks und
Veröffentlichungen, die in direktem Zusammenhang zu ihm stehen

Medienliste (alphabetisch nach Titeln sortiert):

Sacks, Oliver: ***Eine Anthropologin auf dem Mars***. Sieben paradoxe Geschichten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2001 (Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel „An anthropologist on mars: Seven paradoxical tales“)

Auf den ersten Blick: Regie: Irwin Winkler. Drehb.: Steve Levitt. Musik: Mark Isham. Darst.: Val Kilmer ; Mira Sorvino ; Kelly McGillis. Frankfurt/Main: Twentieth Century Fox Home Entertainment, 2000. Orig.: USA, 1998. - Nach dem Bericht "To see and not to see" (aus: „Eine Anthropologin auf dem Mars“) von Oliver Sacks. [Videokassette]

Sacks, Oliver: ***Awakenings – Zeit des Erwachens***. 12. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2002

Freud and the Neurosciences. From Brain Research to the Unconscious. Beiträge von Sacks, Oliver; Guttman, Giselher; Leopold-Löwenthal, Harald; Pines, Malcolm; Borck, Cornelius; Eagle, Morris N; Linke, Detlef B. Hrsg.: Guttman, Giselher; Scholz-Strasser. Vienna: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss., 1998

Sacks, Oliver: ***Die Insel der Farbenblinden***. Die Insel der Palmfarne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2002 (Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel „The island of the colorblind and cycad Island“)

Sacks, Oliver: ***Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte***. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2001 (Die Originalausgabe erschien 1985 unter dem Titel „The man who mistook his wife for a hat“)

Sacks, Oliver: ***Migräne***. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2002 (Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel „Migraine: Revised and expanded“)

Friel, Brian: ***Molly Sweeney***. Hrsg.: Friel, Brian. London: Penguin, 1994 [Drama / Theaterstück]

Mergenthaler, Daniela: ***Oliver Sacks – Elemente einer Neuroanthropologie***. Münster: Lit, 2001

Sacks, Oliver: ***Onkel Wolfram***. Erinnerungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verl., 2002 (Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel „Uncle Tungsten. Memories of a chemical boyhood“)

Sacks, Oliver: ***Stumme Stimmen***. Reise in die Welt der Gehörlosen. 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2002 (Die Originalausgabe erschien 1989 unter dem Titel „Seeing Voices: A journey into the world of the deaf“)

Sacks, Oliver: ***Der Tag, an dem mein Bein fortging***. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2000 (Die Originalausgabe erschien 1984 unter dem Titel „A leg to stand on“) Sacks, Oliver...: ***Verborgene Geschichten der Wissenschaft***. Hrsg.: Silvers, Robert B.. Berlin: Berlin-Verl., 1996

Zeit des Erwachens: Regie: Penny Marshall. Drehb.: Steven Zaillian. Musik: Randy Newman. Darst.: Robert DeNiro ; Robin Williams ; John Heard. München: Columbia Tristar Home Video, 1998. Orig.: USA, 1989. - nach der Vorl. von Oliver Sacks. [Videokassette] / [DVD, 1999]

(Druck, Temperatur, Licht- und Schallwellen) oder chemische Reize (Geruch, Geschmack) werden von den im Sinnesepithel liegenden Sinneszellen aufgenommen. “ Meyers großes Taschenlexikon; a.a.O., Bd. 20, S. 314

- **Lesung** aus der Veröffentlichung Sacks' *Stumme Stimmen* mit einem professionellen „Vorleser“ (z.B. Schauspieler...) und einem Gebärdendolmetscher!!

Annotation, *Stumme Stimmen*:

Die visuelle und räumliche Gebärdensprache der Gehörlosen ist der Kernpunkt dieses Buches. Sacks untersucht diese Sprache und ihre Merkmale auf eine ganz neue Art und Weise, indem er sich auf den Weg zu den Gehörlosen und ihrer Umgebung macht und somit eine ganz andere Sichtweise von gesprochener und nicht gesprochener Sprache entstehen kann.

- **Vortrag** zu dem Thema Migräne mit einem Spezialisten für diese Krankheit (z.B. Arzt, Professor für Neurologie...) und zusätzlicher **Lesung** aus der Veröffentlichung Sacks' *Migräne* mit einem professionellen „Vorleser“ (z.B. Schauspieler...)

Annotation, *Migräne*:

„Das Buch „Migräne“ ist eine umfassende medizinische und medizinhistorische Darstellung eines der am meisten verbreiteten Leiden der Menschheit. O. Sacks hat sich mit Beharrlichkeit über 1000 Migräne-Patienten gewidmet und dabei erstaunliches zutage gefördert. Auch wenn es die Leidenden sicher zunächst nur mit Zögern annehmen können: Jede Migräne hat im Leben des Betroffenen einen Sinn, eine ganz individuelle Bedeutung. Und ist diese erst erkannt, kann der Schmerz besiegt werden.“²²²

- **Theaterproduktionen:**

Kooperationen mit Theatergruppen, wie z.B. Freies Werkstatt Theater, Köln²²³

Dieses experimentelle Theater (Freies Werkstatt Theater, Köln) führte in der vorigen Saison (2001) das Theaterstück „Molly Sweeney“ von Brian Friel²²⁴ (Regie: Till Ufer), nach der Fallstudie Sacks' "Sehen oder nicht sehen"²²⁵ auf.

²²² Sacks, Oliver: *Migräne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verl., 1996. S.2

²²³ Adresse: Freies Werkstatt Theater Freies Werkstatt Theater, Zugweg 10, 50677 Köln. Tel: 0221 327817, Fax: 0221 331668, Email: fwt-koeln@t-online.de.

URL: <http://www.theaterszene-koeln.de/werkstatt-theater/>. Zugriff am 14.09.02

²²⁴ Friel, Brian: *Molly Sweeney*. Hrsg.: Friel, Brian. London: Penguin, 1994 [Drama / Theaterstück]

²²⁵ Sacks: *Sehen oder nicht sehen*. In: Sacks: *Eine Anthropologin auf dem Mars*; a.a.O.

In der Theaterkritik vom 12/2001 des Stadtmagazins „StadtRevue Köln“²²⁶ heißt es dazu:

„Wenn drei Schauspieler auf einem Sofa mit Blumenmuster sitzen und ellenlange Monologe halten, kann das nach den Gesetzen der Langeweilevermeidung eigentlich nicht gut gehen. Oder doch? Das Stück 'Molly Sweeney' besteht fast ausschließlich aus Monologen und das Sofa ist das wichtigste Ausstattungselement auf der kleinen Bühne des Freien Werkstatt Theaters, aber die Geschichte, die die drei Schauspieler hier erzählen ist derart spannend und mit Begeisterung vorgetragen, dass einfach keine Langeweile aufkommen will. Der Neurologe Oliver Sacks lieferte mit seiner Fallstudie 'Sehen oder nicht sehen' dem irischen Dramatiker Brian Friel die Vorlage für die Geschichte einer in früher Kindheit erblindeten Frau, der mit Hilfe eines ehrgeizigen Arztes das Augenlicht zurückgegeben wird. Doch Molly Sweeney, ohne jede optische Erinnerung, findet sich nicht zurecht in der fremden Welt der Sehenden. Wie Molly an dieser Welt zerbricht, das zeigen uns die SchauspielerInnen sehr eindringlich.“ (kfe)

Da man für dieses Theaterstück weder großartige Requisiten, noch einen besonders hohen technischen Aufwand benötigt, wäre es für eine Bibliothek, selbst wenn ihr kein Veranstaltungsraum zu Verfügung stünde, leicht möglich einen solche Aufführung zu initiieren.

Der Neuropsychologe Oliver Sacks verdeutlicht nicht nur die Verletzbarkeit der „Normalität“, sondern auch deren mögliche Langweiligkeit. „Das Innenleben und die Vorstellungskraft liegen oftmals so lange in einem stumpfen Schlaf, bis sie durch eine Krankheit oder Intoxikation geweckt und erlöst werden – welch ein Paradoxon, welch eine Grausamkeit und Ironie.“²²⁷

²²⁶ StadtRevue Köln Magazin-online.

URL: http://www.stadtrevue.de/index_archiv.php3?bid=6. Zugriff am 13.09.02

²²⁷ Sacks: Amors Pfeil. In: Sacks: Der Mann, der seine Frau mit dem Hut verwechselte; a.a.O., S. 149

Schlussgedanken

Durch die Auseinandersetzung mit dem Slogan „Bibliotheken und Bildung für alle“²²⁸ ist mir nun am Ende dieser Diplomarbeit dessen Inhalt auf eine ganz neue Weise bewusst geworden. Wie leicht ist dieser Slogan doch gesagt und wie tiefgründig ist seine Bedeutung.

Mein persönlicher Eindruck, dass Bibliotheken in Deutschland viel zu wenig Begegnungsmöglichkeiten zwischen Behinderten und Nichtbehinderten anbieten, geschweige denn so viele in ihrer Wahrnehmung sich unterscheidende Menschen wie möglich ansprechen (wie es der Ausstellung *Der [im-] perfekte Mensch* gelungen ist) wurde durch die intensive Beschäftigung mit dieser Thematik bestätigt. Im Grunde genommen klafft heutzutage zwischen den sozialen Ansprüchen öffentlicher deutscher Bibliotheken und deren Umsetzung eine riesige Kluft. Dies ist um so bedauerlicher, als Kreativität und Ideenreichtum im Idealfall immer auch dort entstehen können, wo Unterschiede existieren und aufeinandertreffen. Aber nicht die ganze Schuld an der momentanen Situation tragen die Bibliotheken alleine, ginge es doch weit über ihre Kraft, all das aufzufangen, was eine ganze Gesellschaft an gegenseitiger Kommunikation versäumt.

Und dann gibt es da ja noch die starken und selbstbewussten, in großen Verbänden organisierten „Behinderten“, die nicht auf Angebote warten müssten, die nicht hofiert zu werden bräuchten, sondern ihre Bedürfnisse klar aussprechen sollten. Stellten viele behinderte Menschen ihre berechtigten Forderungen an die Bibliotheken, werden diese dem Druck nachgeben müssen, wollen sie ihrem Ruf „Stützpfeiler für Demokratie und Garanten für eine humane Gesellschaft“²²⁹ zu sein gerecht werden.

Würde es mir - meinem Interesse entsprechend - in einer öffentlichen Bibliothek möglich sein soziale Bibliotheksarbeit mit behinderten Menschen zu initiieren, müsste ich innerhalb dieses Aufgabenfeldes sicherlich bibliothekspolitische Grenzen, wie z.B. mangelndes Personal, Interesse, Geld, wenig „Lobby“ usw. anerkennen und dürfte dennoch vor Versuchen der Grenzüberschreitung - quasi als „Grenzgängerin“ - nicht zurückschrecken. Befände ich mich

²²⁸ Ruppelt, Georg: Bibliotheken – Stützpfeiler einer humanen Gesellschaft; a.a.O., S. 701

tatsächlich in einer solchen Situation wäre es wünschenswert Seite an Seite mit einer „behinderten“ Kollegin zu arbeiten, würde diese doch weitaus besser die Probleme „Behinderter“ verstehen und deren Bedürfnisse klarer erkennen.



[Abbildung: CandoCo Dance Company 2001]²³⁰

Mit einem Zitat des blinden Schriftstellers Bernd Kebelmann möchte ich die Diplomarbeit *Der perfekt imperfekte Mensch* beenden:

„Alle Menschen sind unvollkommen, das könnte fast eine Definition sein – und ein Schlusswort.“²³¹

²²⁹ Ruppelt; a.a.O., S. 702

²³⁰ Abbildung: CandoCo Dance Company 2001, Anthony Crickmay, London; a.a.O.

²³¹ Kebelmann, Bernd. Ein Gang durch die Ausstellung. In: Begleitbuch zur Ausstellung „Der imperfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit“; a.a.O., S. 247

Anhang

Lexika / Wörterbücher

Brockhaus-Enzyklopädie: in 24 Bd.. 19., völlig Neubearb. Aufl.. Mannheim: Brockhaus. (Der große Brockhaus, Band 15, 1991)

Brockhaus-Enzyklopädie: in 24 Bd.. 20., überarb. und aktualisierte Aufl.. Mannheim: Brockhaus.. (Der große Brockhaus, Band 3, 1996)

Der Duden: in 12 Bänden; das Standardwerk zur deutschen Sprache. Hrsg.: Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion. Mannheim [u.a.]: Dudenverl.. Bd. 7. Duden, Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl., 2001

Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. Hrsg.: Stimmer, Franz. 4., völlig überarb. und erw. Aufl.. München; Wien: Oldenbourg, 2000

Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht. Hrsg.: Kaller, Paul. Wiebelsheim: Quelle und Meyer, 2001

Meyers großes Taschenlexikon: in 25 Bänden. 7., neu bearb. Aufl.. Hrsg.: Meyers Lexikonredaktion. Mannheim [u.a.]: B.I. Taschenbuchverl., Bd. 20, 1999

Die Musik in Geschichte und Gegenwart: allg. Enzyklopädie der Musik; begr. von Friedrich Blume. 2., Neubearb. Ausg.. Hrsg.: Finscher, Ludwig. Kassel [u.a.]: Bärenreiter. Personenteil 4, 2000

Das neue Lexikon der Musik; [Auf der Grundlage der von Günther Massenkeil hrsg. Großen Lexikon der Musik]. Stuttgart; Weimar: Metzler. Bd. 4. Reihe bis Z, 1996

Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4., überarb. und erw. Aufl.. Hrsg.: Schwendtko, Arnold. Heidelberg [u.a.]: Quelle und Meyer, 1995

Monografien

Auf einem Auge blind zu sein, heißt auf einem Auge sehen. Eine Anthologie. Hrsg.: Pisu, Alida. Hildesheim-Achtum: Internationales Kulturwerk (Hrsg.), 1993

Ausstellungsführer: Der imperfekte Mensch. Ein Rundgang durch die Ausstellung im Martin-Gropius-Bau in Berlin vom 16. März bis zum 2. Juni 2002. Hrsg.: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum und Aktion Mensch e.V.

Bauby, Jean-Dominique: Schmetterling und Taucherglocke. Paris: Zsolnay Verlag, 1997

Beiträge von Sacks, Oliver; Guttman, Gisela; Leopold-Löwenthal, Harald; Pines, Malcolm; Borck, Cornelius; Eagle, Morris N; Linke, Detlef B. Hrsg.: Guttman, Gisela; Scholz-Strasser. Vienna: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss., 1998

Begleitbuch zur Ausstellung „Der imperfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit“. Hrsg.: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum und Deutsche Behindertenhilfe – Aktion Mensch. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag, 2001

Bibliotheken `93: Strukturen, Aufgaben, Positionen. Berlin, Göttingen: Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände, 1994

Bocelli, Andrea: La mia musica. Autobiografie. München: Ullstein Taschenbuchverl., 2000

Busse, Gisela von: Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland: ein Handbuch. 3., völlig neu bearb. Aufl. des durch Gisela von Busse und Horst Ernestus begr. Werkes / von Engelbert Plassmann und Jürgen Seefeldt. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999

Deest, Hinrich van: Heilen mit Musik. Musiktherapie in der Praxis. Stuttgart: TRIAS – Thieme Hippokrates Enke, 1994

Eggli, Ursula: Herz im Korsett. Tagebuch einer Behinderten. 8. Aufl.. Gümlingen: Zytglogge, 1981

Eggli, Ursula; Eggli, Daniel; Eggli, Christoph: Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens. Gümlingen: Zytglogge, 1986

Grebe, Karl: Anton Bruckner. 14. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 1998

Habel, Luise: Herrgott, schaff die Treppen ab. Erfahrungen einer Behinderten. 2. Aufl.. Stuttgart; Berlin: Kreuz, 1981

Handke, Peter: Kaspar. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verl., 1967

Henning, Wolfram: Vorlesungsskript Bibliotheksba- und Einrichtung, WS 00/01

Holdau-Willems, Gisela: Hinter Glas. Gehörlos – Mit der Behinderung leben. Lahr: Kaufmann, 1996

Lebensgeschichten behinderter Menschen. Hrsg.: Huber, Nobert. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 1995

Mergenthaler, Daniela: Oliver Sacks – Elemente einer Neuroanthropologie. Münster: Lit, 2001

Mürner, Christian: Gebrandmarkte Gesichter. „Entartete Kunst“ – Die Denunzierung der Bilder von psychisch Kranken, Behinderten und Künstlern. Hrsg.: Murken, Axel Hinrich. Herzogenrath: Murken-Altrogge, 1997 (Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Bd. 39)

Mürner, Christian: Behinderung als Metapher: Pädagogik und Psychologie zwischen Wissenschaft und Kunst am Beispiel von Behinderten in der Literatur. Bern; Stuttgart: Haupt, 1990

Musik bei Behinderten: Beitr. d. 1. Internat. Forschungstagung zur Musik bei Behinderten u. zur Musiktherapie in Bad Honnef von 29.6. – 5-7. 1986. Hrsg.: Moog, Helmut. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang, 1988

Rückriem, Georg; Stry, Joachim; Franck, Norbert: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. München [u.a.]: Schöningh, 1983 (Uni-Taschenbücher; 724)

Sacks, Oliver: Eine Anthropologin auf dem Mars. Sieben paradoxe Geschichten. 1. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verl., 1995

Sacks, Oliver: Awakenings – Zeit des Erwachens. 12. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 2002

Sacks, Oliver: Die Insel der Farbenblinden. Die Insel der Palmfarne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 1998

Sacks, Oliver: Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 1990

Sacks, Oliver: Migräne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 1996

Sacks, Oliver: Onkel Wolfram. Erinnerungen. 1. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verl., 2002

Sacks, Oliver: Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen. 6. Aufl.. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverl., 2001

Sacks, Oliver: Der Tag, an dem mein Bein fortging. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verl., 1989

Sacks, Oliver...: Verborgene Geschichten der Wissenschaft. Hrsg.: Silvers, Robert B.. Berlin: Berlin-Verl., 1996

Schmitt, Martin; LaPorte, Carsten; Kampe, Roland: Schattensprünge. Gedichte über Behinderte. Hrsg.: Eine Stadt bringt was ins Rollen e.V. Orig.-Ausg., 2.Auflage. Karlsruhe: De la Porte, 1998

Schwerdt, Cilly: Hunger auf Blüten. Wuppertal: Hammer, 1986

Selbstkritik der Sonderpädagogik. Selbstvertretung und Selbstbestimmung. Hrsg.: Christian Mürner; Susanne Schriber. Luzern: Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH), 1993

Soziale Bibliotheksarbeit: Theorie und Praxis. Hrsg.: Käufer, Hugo Ernst. Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1982 (dbi-materialien. 18)

Ter Har, Jaap: Behalt das Leben lieb. 23. Aufl.. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1999

Wisotzki, Karl Heinz: Integration Behinderter: Modelle und Perspektiven. 1. Aufl.. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer, 2000

Zickgraf, Cordula: Mit einem Bein leben. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1991

Zeitschriften

Bresser, Annette: Haben Sie heute schon in Ihre Website rein gehört. Oder: Wie wird das Internet blindengerecht. In: BuB 54 (2002) 4. S.230

Bukowski, Anneliese: Bücher und Bibliotheken – für Blinde? Eine Situationsschilderung. In: Bibliotheksdienst 35 (2001) 7/8.

„Contre les exclusions“: Soziale Bibliotheksarbeit, grenzenlos. In: BuB 51 (1999) 7/8. S.435

Dänemark: Mehr als nur Bücherhausdienst / Wie gleichberechtigt sind Behinderte. In: BuB 51 (1999) 12. S. 670

Mannheim: Die Stadtbücherei kommt ins Haus. In: BuB 51 (1999) 1. S.7

München: 20 Jahre Mobiler Bücherhausdienst. In: BuB 52 (2000) 1. S.8

Ruppelt, Georg: Bibliotheken – Stützpfeiler einer humanen Gesellschaft. In: BuB 52 (2000) 12. S. 701

Zeitungen

Angehörigentag. Sorge um Sparmaßnahmen. In: Schwäbische Zeitung vom 27.06.02

Austen, Silija: Auch zwischenmenschliche Barrieren abbauen. In: Mühllacker Tagblatt. Ausgabe Nr. 137 vom 17.06.02. Lokales S.13

Bender, Vera: 20 Jahre Miteinander in der „THG-Manege“. In: Mühllacker Tagblatt. Ausgabe Nr. 161 vom 15.07.02. S.4

BGH: Ärztin muss für Behinderung zahlen. In: Stuttgarter Zeitung. Ausgabe Nr. 139 vom 19.06.2002. S.2

Eberle, Elke: Netzwerk der Hilfe für Menschen mit schweren Krankheiten. In: Esslinger Zeitung vom 11.06.02. Regionalteil Filder S. 10

Hosseinpour, Nicolaus: Behindertenheime bauen massiv Plätze ab. In: Schwäbische Zeitung. Ausgabe Nr. 168 vom 23.07.02

Spiewak, Martin; Viciano, Astrid: Wunschkind. In: DIE ZEIT. Ausgabe Nr. 18 vom 25.04.2002. S. 27

Thadden, Elisabeth von: Aufpassen um jeden Preis. In: DIE ZEIT. Ausgabe Nr. 26 vom 20.06.02. S.45

Wer nicht mehr spricht, stirbt. Ein Gespräch mit der Wissenschaftshistorikerin Rivka Feldhay über die schwierige Situation israelischer Intellektueller heute. In: DIE ZEIT. Ausgabe Nr. 18 vom 25.04.02. S. 32

Websites

Aktion Mensch. URL: http://www.aktion-mensch.de/organisation/seite_5737.html. Zugriff am 10.08.02

Aktion Mensch. URL: http://www.aktion-mensch.de/organisation/seite_5719.html. - Zugriff am 10.08.02

Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbundes e.V.. URL: http://www.bbsb.org/allgemeines/brail_s.htm Zugriff am 16.07.002

Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. URL:

- <http://www.freiwillig.de/left/engagement/definition/index.html>. Zugriff am 17.09.02 (siehe Anhang)
- <http://www.freiwillig.de/index.html>. Zugriff am 17.09.02
- <http://www.freiwillig.de/left/engagement/handlungsfelder/kultur/index.html>. Zugriff am 17.09.02
- <http://www.freiwillig.de/left/engagement/mittlerundorganisationen/index.html>. Zugriff am 17.09.02 (siehe Anhang)

Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte e.V.(BAGH), Düsseldorf. URL: http://www.selbsthilfe-online.de/sh/9703/3_jubi.htm Zugriff am 30.09.02.

Busquin, Philippe. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*. Mitschnitt von Telefoninterviews. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 28.08.02

Freies Werkstatt Theater Freies Werkstatt Theater, Zugweg 10, 50677 Köln.Tel: 0221 327817, Fax: 0221 331668, Email: fwt-koeln@t-online.de.URL: <http://www.theaterszene-koeln.de/werkstatt-theater/>. Zugriff am 14.09.02

Gehörlose dürfen kein Testament machen. In: Rheinische Post-online, vom 09.05.2001. URL: <http://www.rp-online.de/news/politik/2001-0509/behinderte.html>. Zugriff am 19.09.2002

Grundgesetz (GG) für die Bundesrepublik Deutschland, 1998. URL: http://www.datenschutz-berlin.de/recht/de/gg/gg1_de.htm Zugriff am 16.07.02

Hamburger öffentliche Bücherhallen. URL: http://www.buecherhallen.de/web/index_ie.html. Zugriff am 09.09.02

Handicapped Scuba Association (HSA) Europe e.V.. URL: <http://www.hsa-europe.org/de/rollstt.html>. Zugriff am 24.07.02

Klingholz, Reiner: Staunen, fühlen, experimentieren. Der amerikanische Neurologe und Bestseller-Autor Oliver Sacks erzählt, wie er wurde, was er ist - ein Genie. In: DIE ZEIT-online. URL: http://www.zeit.de/2002/04/Kultur/200204_sm-sacks1.html. Zugriff am 10.09.02

Köhler, Marion: Stadtplanung und Behinderte. Hrsg.: Philips-Universität Marburg, 2000. URL: <http://www.uni-marburg.de/geographie/msb/stadtplanung.htm> Zugriff am 24.07.02

Leitfaden für Menschen mit Behinderungen und chronischen Krankheiten. Hrsg.: Universität Bremen. URL: <http://www.institute.uni-bremen.de/~handicap/Leitfaden/k08.htm#sb>. Zugriff am 17.08.02

Leipziger Städtische Bibliotheken. URL:

http://www.leipzig.de/de/index_anker.htm?portal=0;naviurl=buerger/bildung/n_bb_bib.htm;anstrichindex=0;anker=start. Zugriff am 29.07.02

Lutz Müller-Bohlen. Referent einer Tagung des Bundesverbands unabhängiger Pflegesachverständiger und PflegeberaterInnen. Dortmund, 01.12.2001. URL: http://www.pflegegutachter.org/art_21.htm

Zugriff am 02.09.2002

Rollstuhlhersteller Meyra GmbH & Co. (NRW). URL: <http://www.meyra.de/m/roll/site020303.htm>

Zugriff

am 24.07.02

Sozialgesetzbuch (SGB I): Allgemeiner Teil. URL:

<http://www.sozialgesetzbuch.de/gesetze/sgbi/inhalt.html>. Zugriff am 26.07.02

Stadtführer für Behinderte - Leipzig. Kapitel: Städtische Bibliotheken. Hrsg.: Behindertenverband Leipzig e.V.. URL: <http://www.le-online.de/bildung.htm#stbib>. Zugriff am 24.07.02

Stadtbücherei Stuttgart. URL: <http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/musikbuecherei/>. Zugriff am 09.09.02.

StadtRevue Köln-online. URL: <http://www.stadtrevue.de/>. Zugriff am 13.09.02

Wissen.de GmbH. Gesellschaft für Online-Information, München. URL:

<http://www.wissen.de/xt/default.do?MENUNAME=Suche&query=tourette+Syndrom> Zugriff am 10.09.02

CD-Rom

Der [im-]perfekte Mensch: Vom Recht auf Unvollkommenheit. Ausstellung in Dresden. 20.12.2000 – 12.08.2001. Hrsg.: Deutsches Hygiene-Museum und Aktion Mensch. - CD-ROM

Videos

Gottes vergessene Kinder: Freigegeben ab 12 Jahren; Darsteller: William Hurt, Marlee Matlin; Regie: Randa Haines; Buch: Mark Medoff; Musik: Michael Convertino; Produktion: 1986 (114 min.)

Jenseits der Stille: Freigegeben ab 6 Jahren; Darsteller: Tatjana Trieb, Sylvie Testud; Regie: Caroline Link; Musik: Niki Reiser. Produktion 1996 (108 min.)

Zeit des Erwachens: Regie: Penny Marshall. Drehb.: Steven Zaillian. Musik: Randy Newman. Darst.: Robert DeNiro ;Robin Williams ;John Heard. München: Columbia Tristar Home Video, 1998. Orig.: USA, 1989. - nach der Vorl. von Oliver Sacks. (DVD, 1999)

Abbildungen

Aktion Mensch (Label). URL: <http://www.aktion-mensch.de/>. Zugriff am 10.08.02

Albert Einstein. Ullstein Bilderdienst, Berlin. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL:

<http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

Ausstellungs- und Begleitbuchcover: Umschlagsgestaltung: select communication, Hamburg 2001. URL:

<http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

CandoCo Dance Company 2001, Anthony Crickmay, London. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*.

URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

Conterganprothesen. In: Czech, Franz-Hermann: Versinnlichte Denk- und Sprachlehre, mit Anwendung auf die Religions- und Sittenlehre und auf das Leben. Wien, 1836. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

Eggli, Ursula; Deutsche Presse-Agentur, Frankfurt am Main. In: . In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 28.08.02

Gläserne Mensch 1962; Stiftung Deutsches Hygiene-Museum, Dresden. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

Goldene Treppe für behindertenfeindliches Bauen 2000. Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

Harfe spielender Sänger. Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 09.09.02

Nachtlicht „Keine Angst“ von Christoph Ebener. In: Website *Der [im-] perfekte Mensch*. URL: <http://www.imperfekt.de/ausstellung.html>. Zugriff am 26.08.02

Quellen

- Gespräch mit einem Mitarbeiter der Stadtbücherei Stuttgart; Wilhelmshaus: Auskunftsdienst 1. Stock; 26.07.02, 14.30 Uhr.
- Telefonat mit Eva Schinz, freie Mitarbeiterin der Zentralbibliothek für Blinde in Leipzig, 09.09.02
- Interview zwischen der Heilerziehungspflegerin Barbara Klopfer und Christine Deiß, 04.08.02:

Christine Deiß: In welcher Behinderteneinrichtung arbeitest du, wie heißt sie?

Barbara Klopfer: Die Einrichtung nennt sich seit dem Jahre 2000 *Behindertenhilfe Haslachmühle gGmbH* und ist in der Nähe von Ravensburg.

Deiß: Für welche Menschen ist diese Einrichtung gedacht?

Klopfer: Es ist eine Spezialeinrichtung und Wohnanlage für Menschen mit geistiger- und mehrfacher Behinderung. Ich arbeite auf einer Wohngruppe von hör- und mehrfachbehinderten Kindern im Alter von 8-12 Jahren.

Deiß: Wird die öffentliche Stadtbibliothek in Ravensburg von der Behindertenhilfe Haslachmühle in irgendeiner Form genutzt?

Klopfer: Ich leihe für mich selbst viele Bücher auf dem Gebiet der „Entwicklungspsychologie“ aus. Für die Kinder nehme ich ab und zu Comics und Kinderbücher, die eigentlich für dreijährige gedacht sind, mit. Manchmal gehe ich mit den Kindern zu Veranstaltungen, z.B. ins Kindertheater (Aufzug und rollstuhlgerechte Toilette sind vorhanden). Integrierende Veranstaltungs-Angebote für behinderte und nichtbehinderte Kinder gibt es nicht.

Deiß: Bestehen überhaupt besondere Bedürfnisse in Bezug auf die Bibliothek?

Klopfer: Es wäre sehr gut, wenn die Bibliothek Bilderbücher und Kinderfilme, speziell für gehörlose Kinder hätte oder Bilderbücher ohne Text, für achtjährige geistigbehinderte Kinder.

Deiß: D.h., dass du dir mit dem normalen Kindermedienbestand aushilfst, dieser aber für die Bedürfnisse deiner Kinder nicht wirklich geeignet ist?

Klopfer: Ja, so könnte man das sagen.

Deiß: Gibt es im Alltag mit den behinderten Kindern Szenen der Diskriminierung?

Klopfer: Manchmal habe ich den Eindruck, dass Diskriminierung Behinderter herausgefordert, geradezu heraufbeschworen wird.

Deiß: Wie meinst du das?

Klopfer: Naja, es wäre nicht gerade erstaunlich, beispielsweise im Strandfreibad anzuecken. Denn gewisse Verhaltensauffälligkeiten, wie z.B. „alles antasten zu wollen“, vorzugsweise die weibliche Brust oder „überall hinmachen zu wollen“, vorzugsweise auf Handtücher der Badegäste ist diesen einfach nicht zuzumuten. Ich könnte vielleicht mit einem dieser Kinder an einen normalen Strand gehen, nicht aber mit einer Gruppe von acht verhaltensauffälligen Kindern. Und den Luxus der Einzelbetreuung kann sich ja niemand leisten. Aber glücklicherweise haben wir einen eigenen Strand am See (Lengenweiler See in Wilhelmsdorf), der zum Heim gehört, sonst könnten die Kinder nicht baden.

Deiß: Wenn du einen Wunsch in der Ravensburger Bibliothek im Zusammenhang mit deiner Wohngruppe frei hättest, wie würde dieser aussehen?

Klopfer: Ich würde mir wünschen, dass die Bibliothek den Bewohnern der Behindertenhilfe Haslachmühle vielfältige und spezielle Medien zur Verfügung stellte.

Deiß: Vielen Dank für dieses Gespräch.

■ Vollständige Internetseiten:

Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

URL: <http://www.freiwillig.de/left/engagement/definition/index.html>.

Begriffsdefinition: Viele Begriffe werden im Zusammenhang mit Freiwilligkeit genannt und häufig synonym verwendet.

Ehrenamt:

- Traditionelle Bezeichnung für freiwilliges Engagement.
- In der Regel organisierte und unentgeltliche Mitarbeit in Verbänden, Vereinen, Kirchen, Gewerkschaften oder Parteien;
- Basis ist die Mitgliedschaft Identifikation mit den Zielen und Werten der Verbände

Selbsthilfe:

- Organisationsferne Form des Engagements
- Autoritäts- und expertenskeptische, wertpluralistische Milieus
- Entwickelte sich in den 70er bis 80er Jahren als Gegenpol zum traditionellen Ehrenamt

Wenn verschiedene Selbsthilfegruppen oder Selbsthilfeverbände sich organisatorisch zusammenschließen, dann bildet sich in der Regel ein neues Selbsthilfenetzwerk, das bestimmte allen Mitgliedern bedeutsame Ziele und Interessen verfolgt.

Selbsthilfe ist eine freiwillige, unentgeltliche, auf Solidarität Gleichbetroffener beruhende Dienstleistung am Nächsten. Die Lage des jeweiligen Nächsten ist dabei mindestens genauso misslich oder vortrefflich wie die eigene. Es besteht der Wunsch, diese soziale und/oder gesundheitliche Lebenssituation anderen Menschen mitzuteilen und zu bewältigen. Dabei wird der Betroffene rasch zum Experten in eigener Sache mit realistischem Blick für das Machbare. Selbsthilfe, das ist ein Werben um die Solidarität der Kranken und Gesunden, gibt Mut, sich nicht aufzugeben, ist ein Geben und ein Nehmen und schließlich Hilfe zur Selbsthilfe.

Bürgerschaftliches Engagement:

- Hat seinen Ursprung im bürgerschaftlichen Wohlfahrtsgedanken des 19. Jahrhunderts
- Selbstverpflichtung und praktische Solidarität
- Wiederbelebung der Idee der Gemeinwohlorientierung

Freiwilligenarbeit:

- Begriff unabhängig von sozialen Milieus
- Individuell, spontan handelnde Menschen
- Hilfe auf Gegenseitigkeit für sich und andere, in einer Gruppe oder alleine

Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

URL: <http://www.freiwillig.de/left/engagement/mittlerundorganisationen/index.html>

Mittler & Organisationen:

Verbände haben in Deutschland eine lange Tradition; viele wurden im 19. Jahrhundert gegründet, manche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert. Sie sind bedeutsame Träger ehrenamtlichen Engagements und zivilgesellschaftliche Akteure. Freiwillige oder Ehrenamtliche können in Verbänden ihre Interessen und Anliegen auch über den lokalen Raum hinaus bündeln und vertreten. Verbände sichern mit ihrer organisatorischen Infrastruktur fachliche und methodische Kontinuität; sie sorgen für die Qualifizierung Ehrenamtlicher durch überregionalen Informations- und Erfahrungsaustausch und Fortbildungsangebote.

In den vergangenen Jahren sind Mittler wie Selbsthilfekontaktstellen, Seniorenbüros, Freiwilligenagenturen und Selbsthilfenetzwerke hinzugekommen. Ihre Hauptaufgabe besteht ausdrücklich darin, Bürger/innen mit Interesse an freiwilligem Engagement oder an Selbsthilfe über Tätigkeitsfelder und Organisationsmöglichkeiten zu informieren, zu beraten und in ihrem Engagement zu unterstützen, z.B. durch Fort- und Weiterbildung, durch Erfahrungsaustausch und durch Öffentlichkeitsarbeit.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich und sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Stuttgart, 15. Oktober 2002